

# Siemens

№ 10-11.

Oktober 1905-  
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.  
" Ausland 3 " 50 "  
" Südamerika 5 Pesos.

### Geschäftsstelle:

Saratow, Theaterpl., Haus Tillo.  
Fernsprecher № 77.

Saratow, T-ву Г. X. Шель-  
горнь и К<sup>o</sup>., против театра.

### Adresse des Redakteurs:

Саратовъ, Католическая Сем-  
нарія, I. Крушинскому.

Saratow, katholisches Seminar,  
S. Kruschinsth.

In der Buch- und Devotionalienhandlung  
von **H. Chr. Schellhorn u. Co.** in Saratow

sind zu haben:

### Metallkreuze

von beiden Seiten mit echtem Madagaskar-Eben-  
holze eingelegt. Breite Ecken. Im Fuße die  
Bildnisse der vier Evangelisten. Korpus und  
Evangelisten vergoldet. Höhe 12<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Werstsch.

Preis pro Stück . . . . . 27 —  
Mit faconierten Ecken. Kreuzbalken und Fuß (von  
drei Seiten) mit natürlichem Ebenholze eingelegt.

Höhe 11<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Werstsch . . . . . 11 —  
Dito 10 Werstsch . . . . . 7 50  
mit oxydiertem Korpus 7<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Werstsch. . . . . 5 —

Außerdem eine große Auswahl von verschiedenen kleineren Kreuzifigen  
aus Nide. und poliertem Holz mit vernickeltem und bronziertem Korpus.

Korpus aus Zink Höhe 7<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Werstsch. pro Stück . . . 3 50  
" " " 7 " " " . . . 3 —  
" " " 5<sup>3</sup>/<sub>4</sub> " " " . . . 2 25

Flache massive mit Facetten und rundem Fuß.  
Höhe 10<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Werstsch. . . . . 8 25

Dito 9<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Werstsch. . . . . 6 50

Kreuz und Fuß mit Ebenholzeinlage, mit breiten  
Metallecken und Facetten. Höhe 10<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Werstsch. . . 9 —

Dito 9<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Werstsch. . . . . 7 —

Runde, aus Messingröhren, mit rundem Fuß.  
Höhe 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> . . . . . 5 —

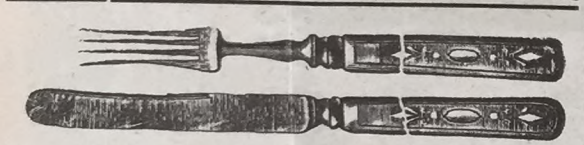
Korpus aus Zink Höhe 4<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Werstsch. pro Stück . . 1 —

" " " 3 " " " . . . — 50  
" " " 2<sup>1</sup>/<sub>4</sub> " " " . . . — 30

**Billige**  
**Gratulationskarten (Postkarten)**  
 zum hochheiligsten Weihnachtseste und  
 Neuen Jahre  
 zu 3 bis 10 Kop. pro Stück  
 liefert die  
 Buch- und Devotionalienhandlung  
 von  
**S. Schellhorn u. Co.**  
 in Saratow.  
 Auch ist daselbst erhalten eine Große  
 Auswahl kleiner Heiligenbildchen,  
 zu 1/2 Kop. — 15 Kop. pro Stück.

Die schönsten  
**Gesangbücher**  
 für unsere deutschen Katholiken sind die sogenannten  
**Schweizers-Bücher**  
 sind zu beziehen zu 1 R. 85 K. ohne Übersendung  
 gegen Barzahlung nach folgender Adresse:  
 ст. Барвенково, К. X. С. жел. дор. въ магазинъ Симоненка  
 г. Георгія Петровичу Гуменикъ, с. Кагадеевка.

**Magazin Niederlage**  
**Iwan Dawydow** Saratow,  
 Moskauer Straße, unter  
 dem Bezirksgericht.  
**Speziell**  
 Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisurante und Auskünfte unentgeltlich.  
**Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.**



**Beste Solingener Stahlwaren,**  
 Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln,  
 Scheren aller Art, Taschmesser, Jagdmesser und  
 Dolche, Fleischadmaschinen für Haus und Wurst-  
 machereien, beste englische Werkzeuge für Tischler,  
 Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.  
**Billigste Fabrikspreise.**  
**Stahlwarenmagazin**  
**K. G. Trejbal**  
 Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus 110.



Nach **Amerika, Afrika u. Australien**  
 werden Passagiere **schnellstens, bestens und billigstens**  
 auf weltberühmten **Schneldampfern** vom  
**Handelskaufe „Alexander Rapoport“**  
 (von der Regierung zum Verkaufe von Schiffskarten  
 concessionirtes Schiffskontor) befördert.  
 Adresse: Odessa, Ekaterinenstr. № 85, Ecke kleine  
 Arnautskaja.  
 Filiale Simferopol (Taurien) Bevollmächtigter W. Kusjer Hospit-  
 talstraße eigenes Haus.

In der  
**Buch- und Devotionalienhandlung**  
 von  
**S. Schellhorn u. Co.**  
 in Saratow  
 sind zu haben:

- „Aus Vergangenheit und Gegenwart“, Spannende Erzählungen!**
- |   |  |
|---|--|
| Bdch. Theob. Berthold: In Sand und Moor.                  | Bdch. Ad. Jos. Cüppers: Der Verräter.                  |
| „ Ad. Jos. Cüppers: Erinnerungen eines Weltkinder.        | „ Hermann Hirschfeld: Einfache Leute.                  |
| „ Sny Gordon: Auf nicht ungewohnten Wege.                 | „ Arthur von Winterholm: Entlarvt.                     |
| „ Aug. Butsch r: Die Bürgen.                              | „ H. Kerner (S. Carbauns): Alte Geschichten vom Rhein. |
| „ Ant. Künstl: Ein Meteor.                                | „ A. Schuppe: Durch Kampf zum Sieg.                    |
| „ Aug. Butscher: Die Schwabenmühle.                       | „ Jos. Flabus: Die Mailkönigin von Poppelisdorf.       |
| „ Anton Schott: Auf Zwirwegen. 1. Teil.                   | „ J. L. Kujawa: Kasernenarrest.                        |
| „ „ „ „ 2. „  | „ H. Kerbert: Flüchtigtes Glück.                       |
| „ „ „ „ 3. „  | „ J. von Maurik: Herr von Bommel's Baderlebnisse.      |
| „ M. Herbert: Herr Nathanael Weismann.                    | „ Gustav Höder: Der Geistersee.                        |
| „ Stanisł. Kenstoots: Das verborgene Testament.           | „ J. L. Kujawa: Abenteuer. 1. Teil.                    |
| „ Ad. Jos. Cüppers: Aus schwerer Zeit.                    | „ „ „ 2. „   |
| „ H. Kerner (S. Carbauns): Geschichte aus dem alten Köln. | „ Ad. Jos. Cüppers: Tadellos.                          |
| „ J. L. Kujawa: Die Berwuchselten Feldweibel.             | „ Walter Dnslow: Ein weiblicher Heimpolizist.          |
| „ Aug. Butscher: Die Kartengundel.                        | „ Gustav Loessl: Verrechnet.                           |
| „ M. Herbert: Nach dem Tode.                              | „ Erich Friesen: Gefühnte Schuld.                      |
| „ Ph. Laicus: Der Wucherer.                               | „ Ditto Girndt: Romanhaft.                             |
| „ R. Fabri de Fabris: Aus dem Bilderbuch des Lebens.      | „ G. von Pück: Von Fesseln befreit.                    |
| „ Anton Schott: Die Einöder.                              | „ J. Kichtner: Ein edles Frauenherz.                   |
| „ Mrs. Mary Holmes: Bewegte Bahnen.                       | „ J. L. Kujawa: Mustetier Dufel.                       |
|   | „ Erich Friesen: Im Goldfieber.                        |
|   | „ M. von Gelsen: Herzensbrecher und andere Novellen.   |

Sebes Bändchen kostet 18 Kop.

**Gesammelte Erzählungen von Joseph Spillmann S. J.**

Die Goltsucher	55
Die Brüder Yang und die Boger	55
In den Zelten des Mahdi	55
Die beiden Schiffsjungen	55
Das Feonlechnamsfest der Chiquiten	55
Maron, der Christenrabe aus dem Libanon	55
Der Schwur des Hironenhauptlings	50
Drei Indianergeschichten	50
Die Schiffbrüchigen	50
Der Zug nach Nicaragua	50
Die Koreanischen Brüder	50
Die Sklaven des Sultans	50
Sidha, der treue Sohn	50
Kämpfe und Kronen	50
Selig die Barmherzigen	50
Die Marienfinder	50
Der Reffe der Königin	50
Der Gefangene des Korsaren.	50
Aramugam, der standhafte indianische Prinz	50
Liebet eure Feinde!	50

Die Übersendung eines jeden der aufgezählten Bücher einzeln kostet 8 Kop.

„Die vorliegenden Bändchen gehören der Sammlung „Aus fernen Landen“ an, die bei allen Pädagogen und Kinderfreunden ungeteilten Beifall gefunden hat. Und mit Recht; denn diese Erzählungen vereinigen das, was man von guten Jugendschriften zu fordern berechtigt ist: einen gediegenen Inhalt, der das Herz veredelt, den Verstand bildet und die Phantasie anregt, ohne sie zu überreizen, dazu eine schöne Form, einen einfachen und ammutigen Erzählerton. Jung und alt wird diese Erzählungen nicht nur mit Vergnügen, sondern auch mit Nutzen lesen. Die nette Ausstattung macht diese Büchlein auch

**zu Festgeschenken für die Jugend,**  
 für die sie zunächst geschrieben sind, ganz besonders geeignet.“ (Theol.-prakt. Quartalschrift Linz, 1897. 2. Heft).

# Klemens

№ 10—11.      Mittwoch, den 28. Dezember 1905.      IX. Jahrgang.

## Inhalt:

Zum neuen Jahr. — Gold, Weihrauch und Myrrhen. — Das erste Geisteskind der Klemensakademie. — Aus unserm Seminar. — Kurzer geschichtlicher Überblick der die Ereignisse vom 17. Oktober und 3. November 1905 vorbereitenden und hervorgerufenen letzten Jahrzehnte. — Wozu haben wir die Freiheit nötig? — Zwei Staatsformen. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortf.) — Allerlei. — Ankündigungen.

### Zum neuen Jahre.

Im Namen Gottes wollen wir beginnen  
Das Jahr, das wir durch Seine Gnad' erreicht.  
Zu Gottes Ehre soll dies Jahr verrinnen,  
D'rum opfern wir uns auf mit allen Sinnen  
Ihm, der sich stets als Vater uns gezeigt.

Wir weih'n Ihm unser Reden, Tun und Denken,  
All unsre Arbeitsmüh' im neuen Jahr.  
Die Blicke, die wir gläubig aufwärts lenken,  
Und jene, die wir in das Inn're lenken,  
Wir bringen sie dem Herrn zum Opfer dar.

All unser Glauben, Lieben und Verlangen,  
Es richte sich auf unser höchstes Gut.  
Die Freude, die sich malt auf unsere Wangen,  
Wenn unschätzbare Gnaden wir empfangen,  
Verwandle sich für Gott in Dankesglut.

All unser Kämpfen, Dulden und Entsagen  
Vollziehe sich zu unsers Gottes Ehr!  
Ergebungsvoll in schweren Lebenslagen  
Das Kreuz dem Welterlöser nachzutragen,  
Sei unser immerwährendes Begehrt!

Dem Herrn die Ehr' im Himmel und auf Erden;  
Preis Seinem Namen jetzt und allezeit!  
D, auch von uns soll Gott verherrlicht werden  
Zu Luft und Freud', in Feinen und Beschwerten:  
Ganz haben wir uns Seinem Dienst geweiht.

### Gold, Weihrauch und Myrrhen.

**W**ie wunderbar! Während die Geburt des göttlichen Kindes in Bethlehäm verborgen und nur wenigen bekannt geworden, erscheinen in Jerusalem, wo man von einem neugeborenen Könige der Juden gleichfalls nichts wußte, fremde Männer (die Überlieferung gibt ihre Zahl auf drei an) mit der Frage: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Denn wir haben Seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, Ihn anzubeten.“

Nach den Angaben der heil. Schrift liegt es nahe, was auch die Überlieferung bestätigt, daß es fürstliche Männer waren, sogenannte Weise, die sich mit Wissenschaft und besonders mit Sternkunde beschäftigten. Ohne Zweifel hatten sie aus den hl. Büchern der Juden, mit denen sie infolge der

babylonischen oder assyrischen Gefangenschaft bekannt geworden, die Weissagung von einem künftigen Erlöser, einem mächtigen Könige, wie auch von einem Stern, der mit Ihm aufgehen sollte, erfahren. Auch sie trugen das Bedürfnis nach einem Erlöser in ihrem Herzen, weil sie das Elend der Sünde anerkannten. Gott sah mit Wohlgefallen auf die edle Befinnung dieser Männer herab, und da sie durch das Wort des Propheten von einem „Stern, der in Jakob aufgehen sollte“, die Vorstellung gewonnen hatten, daß bei der Geburt des Erlösers ein wunderbarer Stern erscheinen würde, so ließ es, da nun ein außerordentliches Sternlicht am Himmel erschien, ihnen keine Ruhe. Sofort stand der Entschluß in ihrer Seele fest, zu dem neugeborenen Messias zu eilen, um Ihm ihre Huldigung darzubringen und an dem Segen Seines Kommens teil zu gewinnen. Also nach Jerusalem! Denn dort, glaubten sie, in der Hauptstadt des jüdischen Landes, würden sie den neugeborenen König finden. Das war ein weiter Weg und überaus schwierig, zumal in jener Zeit, wo es noch so sehr an gangbaren Wegen fehlte. Sie fahen es auch ohne Zweifel ein, wie viele Mühseligkeiten ihnen derselbe bereiten würde, wie dann ja eine so lange Abwesenheit von der Heimat viele Unannehmlichkeiten mit sich führte; dann die Kosten der Reise.

Doch nichts schreckte die edlen Männer ab, nichts hielt sie zurück.

Sie machten sich auf den Weg. Nach den Andeutungen der heil. Schrift war das wunderbare Sternlicht wieder verschwunden, und die Weisen folgten fernerhin der Berechnung, daß, da es sich, wie sie aus den jüdischen Büchern gelernt hatten, um die Geburt eines Königs der Juden handelte, derselbe im Judenlande, womöglich in der Hauptstadt desselben geboren sein müsse. Daher, als sie nun in Jerusalem anlangten, ihre Frage: „Wo ist der neugeborene König?“

Aber Welch eine Enttäuschung! In Jerusalem weiß man nichts von einem neugeborenen König, daher allgemeine Verwirrung! Die Sache kam auch an den König Herodes. Er veranlaßte die Priester, sich zu erklären, wo denn der Messias sollte geboren werden. Wie mochte den weisen Männern zu Mute sein! Sie waren nach Jerusalem gekommen in der festen Überzeugung, daß dajelbst alles voll Freude und Jubel sein werde wegen des neugeborenen Königs, daß alles beherrscht sei von Freudenfeier wegen dessen Geburt. Und nun weiß man dajelbst nicht einmal etwas von Seiner Geburt.

Welche bange Gedanken mochten nun in ihrer Seele aufsteigen! Ist nicht, mußten sie sich fragen, das Ganze eine Täuschung? Wäre der König der Juden wirklich geboren, müßte dann nicht das ganze Land darum wissen? So waren die heiligen Männer in einer wahrhaft bedrängten Lage. Doch in etwa wurden sie beruhigt, als man ihnen nach dem Worte des Propheten den Ort bezeichnete, wo der Heiland sollte geboren werden. Und voll Hoffnung, ihn dort zu finden, verließen sie Jerusalem. „Und als sie aus der Stadt kamen“, sagt die heilige Schrift, „da sahen sie den Stern wieder, der ihnen im Morgenlande erschienen“ und dann wieder verschwunden war. Nun tauchte die Gewißheit in ihrer Seele wieder auf, daß sie sich nicht getäuscht hätten, daß der Heiland wirklich geboren sei. „Und sie freuten sich“, sagt die heilige Schrift, „mit einer überaus großen Freude.“

Nun war die Reise bald vollendet nach Bethlehäm, wo der wunderbare Stern seine Strahlen auf die Stätte niederlenkte, wo der Neugeborene weilte. Sie kehrten ein und fanden nebst der heil. Mutter und dem heil. Joseph das göttliche Kind. Die ärmlichen Zustände, worin sie das Ganze fanden, die Geringsheit und Unansehnlichkeit der Umgebung machten sie nicht irre. All diese Armut und Geringsheit war für ihr glau-

bensvolles Auge von göttlicher Majestät umgeben, und voll Ehrfurcht fielen sie vor dem Kinde nieder, es als ihren Mensch gewordenen Gott und Herrn zu verehren.

Welch eine Scene!

Hoch vornehme Männer in prächtigen Gewändern, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und Weisheit, hingeworfen vor diesem armen Kinde! Und welche Gefühle walten unterdes in ihren Herzen, welche Freude, nun endlich den langersehnten Erlöser gefunden zu haben und gar zu sehen, welches Staunen, welche Verwunderung, Gott, dessen Größe sie so oft in der Beobachtung der Gestirne bewundert hatten, jetzt um der Menschen willen zu einem armen Kinde geworden, zu sehen. Welches Staunen und welche Verwunderung über solche Liebe des Herrn! Wir ermessen leicht, wie heiß der Dank gegen den Herrn darüber in ihrer Seele waltete und die Liebe, die sie ganz erfüllte, und die heil. Entschlieungen, die daraus erwuchsen. Lange ohne Zweifel verharren sie, so hingeworfen, vor dem Kinde. Dann aber erhoben sie sich, um die kostbaren Geschenke, welche sie aus dem Morgenlande mit sich geführt hatten, dem Kinde zu weihen: Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Wie mochte es der heil. Mutter zu Mute sein, während dieses vor ihren Augen sich entwickelte, vollends, als sie nun vernahm, wie wunderbar Gott die fremden Männer aus fernem Morgenland zum Kinde herbeigerufen und geführt. Welche Freude, daß nun auch und zwar in so weiten Kreisen die Geburt des göttlichen Kindes kund geworden und sein Heil über die ganze Erde sich verbreiten sollte. Nun lebten alle jene beseligenden Gefühle, die sie bei der Verkündigung des Engels oder bei Elisabeth oder bei Erzählung der Hirten verkostet hatte, in ihrem Herzen immer wieder neu auf. Und leicht noch voller, als bei Elisabeth, erklangen in ihrem Herzen die frohlockend'n Töne des „Magnificat.“ Ähnlich der heilige Joseph.

Niemals hat leicht ein Raum auf Erden so beglückte Menschen umschlossen, als in Bethlehäm die Umgebung des heil. Kindes.

Nachdem die Weisen nach dem Bedürfnisse ihres begeisterten Herzens dem Kinde also in innerlicher Sprache ihre Huldigung dargebracht hatten, reichten sie die kostbaren Geschenke, die sie mitgebracht, demselben dar, Gold, Weihrauch und Myrrhen. Dadurch gaben sie Zeugnis, wie klar und vollkommen sie im Lichte des heil. Geistes die Wesenheit und Bedeutung des göttlichen Kindes erkannt hatten und erkannten. Denn in dem Golde huldigten sie ihm als König, der da herrschen sollte über die ganze Welt, im Weihrauch huldigten sie ihm als ihrem Gott und Herrn, in der Myrrhe bekundeten sie, daß sie es erkannten, was und wieviel das göttliche Kind werde zu leiden haben, um der Erlöser der Menschen sein zu können.

Für uns ein Wink, daß wir den göttlichen Heiland gleichfalls verehren sollen als unsern König und Herrn, als unsern Gott, der aus Liebe zu uns Mensch geworden, als unsern Erlöser, der durch sein Leiden und Sterben unser Heil gewirkt hat; drei Beziehungen, welche uns die Verpflichtung auflegen, unserm Heiland als unserm König und Herrn, als unserm Gott, als dem, der für uns sich in den Tod hingegeben, unser ganzes Leben zu weihen, in Gehorsam, in Ehrfurcht, in Liebe.

Wir stehen in der Feier der gnadenreichen Geburt unseres Herrn. Wir begeben uns in diesen Tagen immer von neuem im Geiste zur Krippe des Herrn. Wollen wir nicht auch immer von neuem ihm, wie die weisen Männer, unsere Gaben darbringen? Was könnte billiger sein, als daß man an der Krippe des Herrn nicht mit leeren Händen erscheine, sondern, wie die weisen Männer, ihm Opfer darbringe! Was für Opfer, das sagen uns die Gaben der Weisen: Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Das Gold heiliger Liebe. Wer sollte den nicht lieben, der von dem königlichen Sitze der göttlichen Majestät um unserswillen heruntergestiegen auf diese Erde, und um uns von dem größten Übel zu befreien, sich selbst bis zum Tode hingegeben hat? Wer sollte den nicht lieben, der uns um so schweren Preis, um den Preis seines Blutes und Lebens, die höchsten Güter für Zeit und Ewigkeit bereitet hat?

Den Weihrauch des Gebetseifers. Das Gebet des Herrn erhebt sich nach den Worten der heil. Schrift wie Weihrauch zum Herrn, wie ihm dadurch zugleich die Huldigung dargebracht wird, die ihm als Gott gebührt. Erneuern wir uns an der Krippe im Eifer des Gebetes. Das heilige Feuer gottgeweihter Andacht möge auf dem Altare unseres Herzens nie erlöschen. Es möge unser Herz und Leben weihen von Tag zu Tag, sei es, daß wir Gott den gebührenden Zoll der Anbetung oder Dankagung darbringen, oder daß wir um Vergebung unserer Sünden flehen und ihm die Anliegen unseres Lebens bittend empfehlen.

Die Myrrhe der Abtötung. Die Myrrhe, ein bitteres Kraut, sinnbildet die Abtötung und die Geduld im Leiden. Die Myrrhe darf im christlichen Leben nicht fehlen. Nur in einer Seele, worin der Geist der Abtötung Platz hat und die durch Leiden heimgesucht wird, gedeiht die christliche Vollkommenheit. Wer die Abtötung scheut, der ist ein Feind seiner Seele. Daber finden wir die Abtötung aller Heiligen fast immer in um so höherem Grade, je weiter sie in der Vollkommenheit fortgeschritten waren.

Das wird dem göttlichen Kinde eine wohlgefällige Gabe sein, wenn wir uns an seiner Krippe, wo er ja durch seine Armut, durch die Entbehrungen und all das Ungemach, das ihn umgab, das rührendste Beispiel der Abtötung gab, von neuem ent-

schließen, ihm nachzuahmen. Wer sich an der Krippe nicht angeregt findet, der unordentlichen Anhänglichkeit an die sinnliche Annehmlichkeit zu entlagen und ein abgetötetes Leben zu führen, der begehrt das Weihnachtsfest nimmer nach Gebühr, er begehrt es ohne Segen.

Also das Gold heiliger Liebe, der Weihrauch des Gebetseifers, die Myrrhe der Abtötung und Selbstverleugnung und Geduld, das seien die Gaben, die wir dem göttlichen Kinde darbringen in dem Versprechen, fortan in der Übung der heiligen Liebe, im Eifer des Gebets und der Abtötung nicht zu rasten. Wenn wir in der Weihnachtszeit mit solchen Besinnungen und Entschlieungen und Versprechen an der Krippe knien, dann wird der Blick des göttlichen Kindes auf uns mit ähnlichem Wohlgefallen ruhen, wie auf den Weisen aus dem Morgenland, und wir werden ähnlichen Segen wie diese empfangen.

#### Das erste Geisteskind der Klemensakademie des Priesterseminars.

Die am 22. November l. J. im Priesterseminar ins Leben gerufene Klemensakademie, hat sich unter anderem auch die schöne Aufgabe gestellt, die Ausübung der Festlichkeiten, welche alljährlich im Priesterhause abgehalten zu werden pflegen, in die Hand zu nehmen und entweder durch Erzeugnisse ihrer Mitglieder, oder durch eine gediegene Auswahl von entsprechender Musterpoesie, der Musik und des Gesanges, zur Hebung derselben nach Kräften beizutragen.

Am 15. Dezember hat nun die Klemensakademie ihre erste Arbeit geliefert, und man kann es zum Lobe derselben sagen, daß sie glänzend ausgefallen ist: das Werk hat den Meister gelobt. Sr. Excellenz, der Hochwürdigste Herr Bischof, fand in seiner Schlussrede, in welcher er den Zöglingen die Verehrung der Gottesmutter ganz besonders ans Herz legte, nicht Worte genug, die vor trefflichen Leistungen des Vereines zu schildern, die gleich einer schönen Morgenröthe das neu erwachte Geistesleben des Priesterseminars den Augen der Anwesenden ankündigten. Die Ansicht Sr. Excellenz teilten auch alle Gäste, deren Gesichte vor Freude strahlten über den schönen Verlauf der Akademie.

Die meisten mitwirkenden Herren haben musterhaftig vorgetragen und sich einer schönen, klaren und ausdrucksvollen Aussprache beoient. Unter den 7 deutschen Dichtungen, aus fast allen PoesieGattungen geschöpft — Hymne, Ballade, Legende, Elegie und Gebet wechselten in einem schon gegliederten Ganzen — machten die 5 Erzeugnisse der Mitglieder der Klemensakademie den besten Eindruck und lieferten den Beweis, daß die geistige Entwicklung der Zöglinge des Priesterseminars zu einer hohen Stufe bereits herangereift ist, die in der Zeit der geistigen Umwälzung Russlands sehr zu begrüßen ist und zu der guten Hoffnung berechtigt, daß die Geistlichkeit von Traspol auch in den neuen Verhältnissen jene ehrenvolle Stelle behaupten kann, welche sie bisher eingenommen hatte.

Die originellen, kunstfertigen und sehr gediegenen Klavierausführungen des sachkundigen Herrn Cathedralorganisten und die Gesangsvorträge des Festchors kann meine schwache Feder nicht entsprechend würdigen, da sie nicht von einem Fachmanne dieser Gebiete geführt wird.

Nur das wage ich zu sagen, daß die musikalischen und gesanglichen Vorträge der Akademie einen gewissen Reiz und Zauber verbreitet, in allen Gästen die edelsten Gefühle hervorgerufen, eine feierliche Stimmung genährt, allen eine sich bahnbrechende Bewunderung über die technischen und kunstverständigen Leistungen der Triaspoler Künstler abgewonnen haben. Auch das Orchester darf nicht vergessen werden, das in diesem Jahre zusammentrat, und der geschickten Hand muß hier noch gedacht werden, welche das Festprogramm mit so edlem Schmucke zierte.

Die Klemensakademie hat durch ihr erstes Werk einen glänzenden Sieg weit über die Mittelmäßigkeit davongetragen; sie hat ihren Triumph gefeiert, der reichen Beifall geerntet hat, und in der fortgeschrittenen Zeit den Fortschritt des Priesterseminars an den Tag gelegt. Vivat academia! Möge sie blühen und gedeihen und uns recht oft durch ihre schönen Früchte erfreuen!

### Aus unserem Seminar.

Die unbefleckte Jungfrau wurde, wie alljährlich, so auch heuer in Triaspoler Seminar in Saratow durch mehrere Festfeiern geehrt. Es waren schöne, liebliche Feiern, doppelt eindrucksvoll gerade heute, wo man den Fuß nicht auf die Straße setzen kann, ohne von den rohen Ausbrüchen des Aufwuhres umtost zu werden. Die Zöglinge, Knaben und Jünglinge, wie die Herren Kleriker hatten in regem Wettstreit ihre Kräfte angestrengt, um die allerliebteste Jungfrau Maria in Heden und Gedichten, mit Musik und Gesang zu verherrlichen. Am Vorabend des Festes der Unbefleckten Empfängnis war zunächst eine allgemeine Feier im Saale, der am andern Abend die besondere einer einzelnen Klasse folgte. Die Leitung des Festes bei den Klerikern hatte die kürzlich gegründete Klemensakademie in die Hand genommen und hauptsächlich mit eigenen, zum Teil sehr gelungenen, ansprechenden Erzeugnissen, Gedichten, Balladen und dgl. durchgeführt.

Bei den meist deutschen Vorträgen nahmen wir mit Beiguigen wahr, daß auf gute, wirksame Deklamation viel Sorgfalt verwendet wird. Was hier und überhaupt in der Kultivierung der deutschen Sprache noch fehlt, wird mit der Zeit allmählich kommen. Mit besonderer Genugung konnten wir sodann an den gebotenen Vorträgen feststellen, daß sich das Gesangsweisen im Seminar seit verhältnismäßig kurzer Zeit wesentlich gebessert hat.

Schon die Auswahl der Gesänge bekundete gar keinen üblen Geschmack. Die Ausführung zeigte durchweg echte musikalische Empfindung, Sinn für Stimmungsmalerei, gute Aussprache. Für richtige Intonation, besonders Vokalbildung, singemäßige Gliederung, wo es besonders noch fehlt, wird sich, wie wir hoffen, allmählich auch das Verständnis erschließen. Neben den Liedern (für gemischten und Männerchor) hörten wir noch Feiertagsmäße für Klavier und Violinen mit Flöte. Auf jeden Fall konnte man an der sichtlichen Lust und dem Eifer der Spieler seine Freude haben, wenn man im übrigen auch bei den Weigern vorläufig mit dem guten Willen vorlieb nehmen mußte. Wir möchten das kleine Orchester aufrichtig ermuntern, unverdrossen fort zu fahren; die Früchte werden nicht ausbleiben.

Anbei setzen wir mit der größten Freude die Bemerkung, daß der hiesige Domorganist, Herr F. Kult, uns bei Gelegenheit der Feier des Festes der Unbefleckten Empfängnis mit einigen klassischen Musikstücken erfreute. (Es waren: 1) die Mondscheinsonate op. 28 v. Beethoven, 2) Menuett Gdur v. Paderewsky, 3) Sonate ap-

passionata op. 57 v. Beethoven, 4) Impromptu Fmoll v. Schubert.

Mit meisterhafter Fertigkeit trug Herr Kult die genannten Musikstücke vor. Seine Technik auf dem Klavier ist geradezu bewunderungswürdig. Rauschendes Weisfallklatschen erfüllte nach jedem Vortrag die Seminarsäulen. S. Excellenz Unser Hochw. Herr Bischof und alle übrigen Hochw. Herren Geistlichen drückten ihre volle Zufriedenheit über die Leistungsfähigkeit des Herrn Kult aus.

Herr Kult ist gebürtig aus Württemberg. Seine musikalische Bildung erhielt er in Prag, wo er zugleich im Alter von 18 Jahren als Organist des Stiftes Emaus seine erste musikalische Stellung bekleidete. Neben Orgel und Klavier spielt er auch Geige und Cello und ist ein Kenner des Orchesters. Sein Außeres ist einfach und schlicht. Herzensgüte, gepaart mit freundlicher Zuverlässigkeit, machen den Umgang mit ihm sehr angenehm. Keineswegs ist er bemüht, seine musikalischen Kenntnisse aufdringlich überall an den Mann zu bringen; er ist im Gegenteile sehr zurückhaltend und glaubt, mit der Zeit könne alles werden — was gewiß wahren Seelenadel befundet.

### Kurzer geschichtlicher Überblick der die Ereignisse vom 17. Oktober und 3. November 1905 vorbereitenden und hervorgerufenen letzten Jahrzehnte.

Der Krimkrieg endigte für Rußland mit einer großen Niederlage; er zeigte in unerwarteter Weise unsere militärische, geistige und materielle Schwäche. Die Unterschlagungen bei der Militärverwaltung waren in diesem Kriege, wie bekannt, ungeheuer; unsre Soldaten waren nur zum Teil im Kriege brauchbar, sie waren schlecht gerüstet und ernährt. Daher sah sich unsre Regierung veranlaßt, eine Umgestaltung, eine Verbesse rung im wirtschaftlichen und staatlichen Leben zu geben. Die Hauptaufgabe unsrer Regierung ging dahin, die Leibeigenschaft abzuschaffen, — das war die allerwichtigste Aufgabe, die Rußland zu lösen hatte. Am 19. Februar 1861 erfolgte wirklich die Aufhebung der Leibeigenschaft und 1864 erhielten unsre Städte Selbstverwaltung und die Gouvernements Landesversammlungen, die jedoch von Jahr zu Jahr immer mehr unterdrückt wurden und zuletzt alle ihre Freiheiten eingebüßt hatten. Auf die Unfähigkeit und Verbeibtheit unsrer Beamten machte uns schon der Türkentrieg (1877—78) und ganz besonders der Krieg mit Japan aufmerksam. Dieser Krieg, der so schimpflich für uns endete, öffnete uns die Augen, er wies uns hin auf die Mängel und Mißbräuche unsrer Regierung. Mächtig war daher der Rückschlag, den dieser unglückliche Krieg auf die Gemüter Rußlands ausübte. Doch nicht der Verlust so vieler junger Kräfte, die wir auf den mandchurischen Schlachtfeldern einbetteten, nein, der Druck und die Not unsrer untern Schichten, die Zerrüttung unsrer Finanzen lenkte die Aufmerksamkeit unsers Volkes darauf, daß die Herrschaft zusammengebrochen und daß Rußland, um nicht gänzlich dem Untergange preisgegeben zu werden, in bessere Bahnen gelenkt werden müsse.

Hatte der Krimkrieg, wie bereits oben gesagt, die Abschaffung der Leibeigenschaft hervorgerufen, so sollte der Krieg mit Japan noch eine viel wichtigere Umgestaltung vorbereiten, — es ist dies das Manifest vom 17. Oktober d. J., womit angekündigt wurde, daß der Kaiser wünschte, daß das Volk künftighin an der Regierung Teil nehmen werde.

Besagtes Manifest ist ohne Zweifel von noch viel wichtigerer und weitgehenderer Bedeutung als dasjenige vom 19. Februar 1861. Mit letzterem Manifest wurde das russische Volk körperlich, und mit dem Manifeste vom 17. Oktober wurden wir geistig befreit. Bekanntlich hat Kaiser Alexander II. über 20 Millionen Leibeigene, Sklaven, zu freien Menschen gemacht, jedoch war das denselben überlassene Land viel zu niedrig bemessen worden, zumal die Auskaufsumme (выкупной платеж) hiesfür eine zu hohe war. Dieselbe beläuft sich bis heute auf Rbl. 900,000,000, und die darauf angewachsenen Zinsen ergeben die Summe von Rbl. 175,000,000, — dies alles hat das Volk vollständig ausgezogen. Seit 1861 hat unsre Regierung in Sache des Notstandes und der Landarmut der Bauern nichts von belang getan. Sie bekümmerte sich nicht um die Not und Hilflosigkeit unsers Bauern. Die Bauernlandbank der die Aufgabe wurde, dem russischen Bauern beim Ankauf von Ländereien sich nützlich zu erweisen, gewährte demselben nach ihrer Umgestaltung von 1895 keinen Vorteil, höchstens nur Nachteil. Mit dem in den 90-er Jahren ins Leben gerufenen Institut der Landvögte (земские начальники) wurde der Druck, der schon so schwer auf unsrer Bauernschaft lastete, noch größer, indem die Regierung, sich mehr um die innere Ruhe und Ordnung kümmernd, dieselbe vollständig der Bevormundung, bezw. der Willkür der Landvögte preisgab. Die Landvögte wurden neben den Buhereien die eigentlichen Herren der Bauern.

Indem es dem Bauern bei seiner Landarmut, Not und Hilflosigkeit von Jahr zu Jahr immer schwerer fiel, die übergroßen Landabgaben und Steuern zu entrichten, — die Auslieferung war mit den größten Schwierigkeiten verbunden, von der Regierung gehemmt —, mußte die allgemeine Unzufriedenheit, die alle Volksschichten ergriffen hatte, immer noch größer werden. Daher die Bauernbewegungen, wie wir sie vor etlichen Jahren in den Gouvernements Kursk, Charkow, sowie während der Oktobertage in mehreren andern Gouvernements hatten. Jetzt ist nicht von Wichtigkeit und Bedeutung, den Schuldigen dieser Bewegung zu wissen, sondern wichtig ist es, daß dieser Uebelstand, an dem ganz Rußland krankt, abgetan werde. Dieser in Rede stehende Uebelstand kann weder durch die Rosakantaten, womit man die Pflünderer, die Bauern zu peitschen pflegte, oder durch die gegen die Bauern abzuführenden Kanonen, noch durch die gegen die Juden und gebildete Klasse wachgerufene Heße abgetan werden. Es wäre schon längst Aufgabe und Pflicht unsrer Regierung gewesen, rechtzeitig für die zeitliche Wohlfahrt ihrer Untertanen Sorge zu tragen; man hätte schon längst der Bevölkerung Mittel zur Erreichung ihrer zeitlichen Wohlfahrt geben müssen. Der Bauer lebt vom Lande, — er braucht daher Land. Wird von der Regierung einmal dafür gesorgt sein, daß die wirtschaftliche Lage des Bauernstandes gebessert werde, dann wird dadurch auch die Wohlfahrt aller übrigen Stände gefördert sein. Denn vom Bauern lebt alles; denn ihm ist die harte und schwere Aufgabe geworden, den Boden zu bebauen und ihm jene Früchte abzugewinnen, welche zur Erhaltung aller Menschen notwendig sind. Wir zählen in Rußland über 85 Mill. Bauern. Der Bauer bringt die meiste Ware zu Markt. Dem Handel gibt er den sichersten und größten Gewinn; den Fabrikanten liefert er die Rohstoffe; den Eisenbahnen und Dampfgesellschaften gibt der Bauer gleichfalls das größte Einkommen. Wenn die erste Klasse auf unsern Eisenbahnen nur Schaden all-

jährlich aufzuweisen haben, so wird dieser Schaden zum Teil durch die III. und IV. Klasse, in denen die Bauern zu fahren pflügen, gutgemacht. Ferner zahlt der Bauer die meisten Abgaben und Steuern, mit welchen Geldern unsere Beamten und unser Militär bezahlt und unterhalten werden. Aus Gesagtem erhellt, daß der Wohlstand der Bauern notwendig den Wohlstand des ganzen Reiches beeinflusst.

Wenn daher einige Staatsbürger über viel Land, über großen Reichtum und Wohlstand verfügen, andere hingegen, die vom Morgen bis zum Abend hinein sich abmühen müssen, so gestellt sind, daß sie nur ihr Dasein fristen können, so ist die Lage der ersteren ohne Zweifel eine beneidenswerte, die der letzteren hingegen eine höchst traurige und mitleidsvolle. Diesen Zustand dürfte wohl niemand von uns als einen der Gerechtigkeit entsprechenden finden. Jedoch täuschen sich diejenigen, die da anzunehmen wähen, daß sich die armen Klassen zusammenscharen müßten, um den offenen Kompi mit den Reichen aufzunehmen, deren Güter, Häuser u. s. w. plündernd und den Flammen preisgebend, in der falschen Annahme, daß sich dadurch die Armen bereichern könnten. Diese Handlungsweise ist weit entfernt, die Armut und die Not der Armen zu lindern — dies kann nicht auf diese Weise geschehen. Diebstahl, Raub, Plünderung, wie jede andere Eigentumsbeschädigung, sind sittlich und rechtlich immer unerlaubt. Das Eigentum anderer darf nie und unter keinen Umständen zerstört und geschädigt werden. Das durch Diebstahl und Raub angeeignete Gut wird dem Besitzer nie zum Wohle gereichen; denn fremdes Gut gedeiht nicht, zudem wird den Besitzern die Aneignung fremden Gutes stets quälen, sie wird stets das Gewissen desselben foltern und beunruhigen. x.

### Erläuterung zum Manifest vom 17. Oktober 1905.

Jeder Herrscher wie gut er nicht auch sei, und wie ihm nicht auch das Wohl seiner Bürger am Herzen liege, kann nicht allein alle Gesetze schreiben und erlassen. Es ist absolut unmöglich, daß ein solcher alles, was das Volk wünscht und anstrebt, wisse und kenne. Daher sagt mit Recht ein russischer Spruch: „До Бога высоко, до царя далеко“. Ferner ist es unmöglich, daß der Kaiser alle Erlasse und Verordnungen zu lesen und zu unterzeichnen imstande ist, — dies vermag er nicht, wenn er auch ununterbrochen vom Morgen bis wieder zum Morgen sitzen und lesen würde. Daher sind manche von unsren Gesetzen und Bestimmungen, wenngleich sie auch im Namen des Kaisers erlassen werden, nichts als Gesetze, die von unsern Beamten geschrieben und zusammengestellt sind, und zwar ohne jegliche Kontrolle, ob sie mit den natürlichen und wohlverordneten Rechten der Bürger im Einklange, oder im Widerspruch stehen. Vor allem muß das Gesetz ein gerechtes sein, d. h. es muß vom Geiste der Gerechtigkeit getragen sein. Ferner muß das Gesetz willkürlich das allgemeine Wohl aller Staatsangehörigen zum Zwecke haben; es darf nicht den Vorteil einzelner Bürger oder der Gesetzgeber, sondern das Wohl aller ohne Ausnahme zum Zwecke und Ziele haben. Damit daher unsere Beamten künftighin nicht nach ihrem eignen Ermessen Gesetze erlassen können, die den Nutzen der einen und den Schaden der anderen Staatsbürger bezwecken, und damit die Gesetze gerecht seien, sowie die Verwaltung und das Leben überhaupt, ist es notwendig, daß das ganze Volk durch seine Vertreter an der Regierung, an der Gesetzgebung teil nehme.



Die Geburt Christi, nach einem Gemälde von Murillo.

Unser Herr und Kaiser Nikolaus II. hat es im Interesse des Volkes und Reiches für besser gefunden, eine solche Staatsform, Regierungsform anzunehmen, in welcher er künftighin die gesetzgebende Gewalt mit dem Volke zu teilen wünscht. Diesen seinen Wunsch verkündigte der Kaiser in dem oben erwähnten Manifest vom 17. Oktober d. J. Diese neue Staatsform nennt man die gemischte Staatsverfassung, die darin besteht, daß der Kaiser die Staatsgewalt mit einer Volksvertretung in der Reichsduma teilt, insofern die gesetzgebende Gewalt nur von ihm und jener Volksvertretung zugleich ausgeübt werden kann. Diese Bestimmung des Kaisers ist von der größten Wichtigkeit. Denn der Kaiser ist ja auch nur ein Mensch und kann daher aus Irrtum wider Seinen Willen zu solchen Maßregeln schreiten, die nicht zum Wohle und Segen, wie wir schon oben sahen, gereichen. Ferner können seine Minister und Umgebung unmöglich alles wissen, was dem Volke und Reiches not tut. Daher muß das Volk durch seine Vertreter an der Regierung teilnehmen und seinen Interessen und Bedürfnissen entsprechende Gesetze erlassen und Veranstellungen und Bestimmungen treffen, die zum Wohle aller Bürger gereichen. Wenn daher im nächsten Jahre unsere Volksvertreter in der Reichsduma zusammenkommen werden, so können wir überzeugt sein, daß sie solche Gesetze und Verordnungen erlassen werden, die das Wohl und Beste aller Bürger bezwecken. In der künftigen Reichsduma müssen Männer von allen Volksklassen vertreten sein; da wird der Bauer, der Arbeiter, der Kaufmann, der Geistliche, der Arzt, der Lehrer ein Wort mitzusprechen haben, — niemand darf in dieser Reichsduma fehlen. Bekannt jedoch ist, daß ein sehr großer Teil unser Beamten und der Polizei der angekündigten Volksvertretung feindlich gegenüber steht, unsere Beamtenwelt will ihres eigenen Interesses und Nutzens wegen die alte Regierungsform beibehalten; daher werden alle Bürger gebeten, sich bei der künftigen Wahl der Volksvertreter oder Abgeordneten von keinem Beamten, wer er nicht auch sei, beeinflussen zu lassen. Ein jeder wähle ganz frei und ungehindert solche Männer, denen er sein Vertrauen vollkommen zu schenken vermag, Männer, die seine Bedürfnisse und Nöten kennen und solche in der Reichsduma zu berücksichtigen und zur Geltung zu bringen verstehen. Das Manifest vom 17. Oktober hat uns Zugeständnisse gemacht und Rechte eingeräumt, kraft welcher wir uns in unserm Tun und Lassen von niemandem behindern und beengen zu lassen brauchen. Diese

Zugeständnisse und Rechte wollen wir heute näher betrachten.

Besagtes Manifest verkündigte uns die Freiheit der Religion, des Wortes, der Vereine und Versammlungen und das Recht der persönlichen Unantastbarkeit.

Was versteht man unter Religionsfreiheit?

Diese besteht darin, daß alle Bürger Rußlands, ganz gleich, welcher Nation und Religion sie angehören, vom 17. Oktober ab berechtigt sind, diese oder jene Religion nach ihrer persönlichen Überzeugung zu bekennen. Bisher mußten alle Russen der Staatskirche angehören, sie erfreuten sich also keiner Religions- oder Glaubensfreiheit. Verheiratete sich ein Deutscher mit einer Russin, so mußten die Kinder solcher Ehe im russischen Glauben erzogen werden. Bekannt ist ferner, daß viele Russen, die sich zur russischen Kirche nicht bekennen wollten, verfolgt, eingekerkert und mißhandelt wurden. Jetzt ist dies alles anders geworden; wir sind in Hinsicht der Religion ganz frei geworden, indem die Ausübung der Religion dem Gewissen und der Überzeugung der Bürger anheimgestellt wurde. Die Religion ist Sache des Gewissens, und ist also die Religions- oder Gewissensfreiheit ganz berechtigt und erwünscht.

Worin besteht die Freiheit des Wortes?

Unter Freiheit des mündlichen und geschriebenen Wortes versteht man, daß jeder Bürger jetzt berechtigt ist, zu sprechen und zu schreiben, was er für recht und billig findet und hält. Er kann sprechen und schreiben über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit, über die Nützlichkeit oder Unnützlichkeit dieser oder jener Maßnahmen und Bestimmungen, die die Regierung trifft. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist das geschriebene Wort, die Presse oder das Zeitungswesen. Denn in den Zeitungen soll all dasjenige erklärt und zum Ausdruck gebracht werden, was die Bürger empfinden, damit dieses durch die Zeitungen (Presse) an die Öffentlichkeit gelange. Das Wahre muß vom Falschen, das Richtige vom Falschen ausgeschieden werden. Das Volk muß wissen, was die Regierung plant, und auch die Regierung muß unbedingt wissen, wie sich das Volk den Plänen und Maßnahmen derselben gegenüber verhält. Dies ist aber nur möglich bei der Freiheit des Wortes, des mündlichen und des geschriebenen. Jedoch dürfen die Zeitungen nicht zügellos werden. Diese sollen niemand gegen den andern aufheben; sie sollen nicht zu Raub und Mord, zu Gewalttätigkeiten gegen diese oder jene Menschenklasse reizen und begen,

Dies wäre ein großer Mißgriff, und solche Zeitungen entsprächen nicht ihrer Aufgabe. Was versteht man unter Versammlungsfreiheit?

Diese Freiheit besteht darin, daß die Bürger sich unter freiem Himmel oder in Wohnungen versammeln können, Zusammenkünfte abhalten können, um über alles das, was sie interessiert, zu sprechen und zu verhandeln, um sich gegenseitig zu beraten, wie sie in dieser oder jener Angelegenheit vorzugehen beabsichtigen.

Was ist das: Vereinsfreiheit?

Diese besteht darin, daß die Bürger politische Vereine bilden können, sich miteinander verbinden können, um sich in der Ausübung ihrer politischen Rechte zu verständigen, was sehr wichtig ist. Denn werden jetzt die Bürger des Reiches durch ihre Abgeordnete in der Reichsduma an der Regierung sich beteiligen, also Gesetze erlassen und andere Verordnungen und Bestimmungen treffen, so ist es notwendig, daß sie Vereine bilden und in der Lage sind, das gemeinsam durchzuführen, was das Wohl und Gedeihen des ganzen Volkes erheischt. Denn jeder Stand, jede Menschenklasse haben ihre Bedürfnisse und Wünsche. Der Arbeiter, der Bauer, der Kaufmann, der Gebildete — ein jeder hat seine Bedürfnisse und Interessen. Alle diejenigen, die wünschen, ihre Interessen gemeinsam zur Geltung zu bringen, verbinden sich, bilden Vereine, bekennen sich zu der oder jener Partei. In Rußland haben sich schon 9 größere Parteien gebildet. Dieses Recht, Vereine zu bilden, oder dieser oder jener Partei beizutreten, wenn sie sonst nur sittlich ist, hat uns das Manifest vom 17. Oktober d. J. zugestanden. Keine Macht, sogar nicht der Minister kann uns in dieser Angelegenheit irgend welche Hindernisse machen; wir sind hierin vollkommen frei.

Was ist das: persönliche Unantastbarkeit?

Dieselbe besteht darin, daß weder ein Polizeibeamter, noch ein Landvogt, noch ein Minister berechtigt ist, einen Untertan zu schlagen oder zu verletzen, oder ihn einer Körperstrafe unterwerfen zu können. Niemanden kommt das Recht zu, einen Bürger ins Gefängnis zu werfen, oder ihn auszuweisen, ohne daß hierüber ein diesbezüglicher Richterpruch erfolgt ist. Ferner darf sich kein Beamter unterstellen, in die Wohnungen und Häuser der Bürger einzudringen, um Haus-suchungen anzustellen, oder um die Briefgeheimnisse derselben zu erfahren; er kann solches nur kraft richterlicher Gewalt tun, andernfalls ist er dafür vor Gericht verantwortlich. Niemand darf den andern durch Wort und Tat beleidigen. Wir sind nur vor Gericht verantwortlich. Uns ist in unserm Tun und Lassen eine Selbständigkeit zuerkannt worden, kraft welcher niemand mit uns nach Willen schalten kann, und wichtig ist es, daß wir uns in unsern Rechten von niemanden beeinträchtigen lassen; wir müssen unsre Rechte zu wahren suchen.

Genießen wir nun jetzt alle obenbesprochenen Rechte und Freiheiten und werden wir uns hierin von keinem beugen und behindern lassen, so sind wir in der Lage, in die Reichsduma solche Vertreter zu schicken, denen wir unser vollstes Vertrauen zu schenken vermögen, d. h. Männer, die unsere Wünsche und Bedürfnisse kennen und dieselben in der Reichsduma geltend machen werden. Indem wir nun auf unsre künftigen Vertreter in der Reichsduma zu sprechen kommen, finden wir es für angemessen, etwas über die Wahlen selbst zu reden.

Das Wahlrecht muß, um Vertreter aller Bürger in der Reichsduma zu haben, ein allgemeines, d. h. ein jeder muß berechtigt sein, seinen Ver-

treter zu wählen und selber gewählt zu werden, wenn nur beide die notwendigen Eigenschaften dazu besitzen. Nach dem Wahlsystem, das unser früherer Minister Wuljgin entworfen hatte, war ein großer Teil unsrer Bevölkerung von den Wahlen ausgeschlossen worden; die Arbeiterklasse z. B. hatte kein Recht, ihre Vertreter zu wählen, die die Interessen und Bedürfnisse derselben in der Reichsduma zur Geltung bringen könnten. Dies war ungerecht, und der Kaiser hat es in dem Manifeste vom 17. Oktober d. J. für recht und billig gefunden, auch diejenigen Volksklassen, die bisher von dem Wahlrechte ausgeschlossen waren, in den Stand zu setzen, an der Wahl sich künftighin beteiligen zu können. Die Wahl muß eine allgemeine, unmittelbare, gleiche und geheime, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses und der Nationalität sein. Doch darüber werden wir in einem besondern Aufsatze sprechen und darin diese Frage allseitig zu erörtern suchen. Vorberhand weisen wir nur auf die Notwendigkeit einer solchen Wahl hin, dafür sorgend, daß sie in dieser Weise stattfinden möchte. Denn dieses ist von der größten Wichtigkeit. Nur auf diese Weise sind wir in die Lage gesetzt, solche Männer in die Reichsduma zu wählen, die die Wünsche und Bedürfnisse aller Staatsangehörigen kennen und sie bei der Beschlussfassung der Gesetze zur Geltung bringen werden. Nur eine Duma mit solchen Abgeordneten wird instande sein, der allgemeinen Not und Hilflosigkeit des Volkes ein Ende zu machen, dieselbe aufzuheben.

Unser Bauernstand hat Land nötig, und dieses kann ihm nur auf gesetzlichem Wege gegeben werden. Ein solch Besitzergreifen von Land und andern Gut, wie dies während der Oktobertage in einem großen Teil Rußlands geschah, indem man die Güter der Adelligen und Gutsbesitzer plünderte und niederbrannte, ist immer und unter allen Umständen sittlich und rechtlich unerlaubt. Das von den Bauern erwünschte Land muß denselben auf gesetzlichem Wege überlassen werden, wie es nämlich die Gerechtigkeit erfordert, und ist es daher nötig, daß der Bauer zuverlässige, rechtschaffene Männer in die Reichsduma wählt. Die durch die Landarmut hervorgerufene Not und Hilflosigkeit der Bauern ist nicht nur letzten, — sie ist auch den Arbeitern und Gebildeten vollkommen bekannt. Diese wissen, daß, wenn der Bauer nichts hat, auch sie nichts haben, denn vom Bauern lebt ja doch alles, wie wir schon oben sahen. Daher dürfen die Bauern nicht glauben, daß ihre Not und Armut den Herren unbekannt ist, umso mehr, als der Gebildete weit besser instande ist, sich in die Not und Armut hineinzufinden, dieselbe berücksichtigend; sie wissen aber wieder am besten, wie diese Not gehoben werden kann. Daher ist es erwünscht, daß der Bauer nicht unbedingt einen Bauern wähle, sondern vielleicht den oder jenen Gebildeten, den der Bauer für tüchtig findet und dem er sein Vertrauen zu schenken vermag. Denn ein solcher ist ohne Zweifel in der bessern Lage, die Interessen der Bauern zu wahren und sie durch Wort und Tat zu verteidigen.

Die Reichsduma soll, wie bekannt, in nächsten Jahre einberufen werden, und müssen daher die Wahlen in aller Eile vorgenommen werden; daher ist es erwünscht, daß sich die Bauern schon jetzt versammeln, um ihre Not und Armut zu besprechen und Mittel anzugeben, wie diese gelindert und aufgehoben werden können. Ferner ist es nicht minder erwünscht, daß sich die Bauern auch darüber beraten möchten, welche Männer sie in ihrer Mitte für tüchtig und erfahren halten, die sie in der Reichsduma vertreten sollen. Die Abgeordneten der Reichsduma werden bekanntlich auf 5 Jahre gewählt, und ist es daher von

der größten Wichtigkeit, daß man hierzu solche Männer wähle, von denen man weiß, daß sie die Bauernangelegenheiten, den Notstand, die Landarmut der Bauern kennen und sie in der Reichsduma berücksichtigen werden, d. h. die Interessen und Wünsche der Bauern geltend machen werden. Unser Bauer hat jetzt vor allem Land nötig. Die Landarmut ist die Krankheit, an der der Bauer schwer leidet, und Pflicht und Aufgabe der Bauernabgeordneten ist es, dafür zu sorgen, daß die Bauern Land bekommen. Kommen daher Männer in die Reichsduma, die für die Rechte und Interessen und Wünsche der Bauern nicht einstehen werden, so wird auch nichts für die Linderung der Bauernarmut geschehen. Solche Abgeordnete werden daher dem Bauernstand keinen Nutzen, sondern nur Schaben bringen. Darum ist es für den Bauernstand von der größten Bedeutung, solche Männer in die Reichsduma zu wählen, von denen sie im voraus wissen, daß sie ihrer Aufgabe als Abgeordnete vollkommen entsprechen. Denn von den Vertretern in der Reichsduma hängt das Wohl und Wehe unsers Vaterlandes ab.

### Wozu haben wir die Freiheit nötig?

(Nach G. Petrow.)

Woher kommt es, daß wir uns so freuen, wenn wir von Freiheit hören, und warum kämpfen die Menschen so leidenschaftlich für die Freiheit? Wie kommt es, daß schon Hunderte ihre Leben für sie gelassen, während andere dagegen sich wieder die größte Mühe geben, uns der Freiheit zu berauben? Ja, wie kommt es, daß z. B. das Volk und die Regierung, die doch immer gemeinsam für das Wohl der Menschheit arbeiten sollten, sich oftmals feindlich gegenüber stehen? Traurig ist es freilich, aber dennoch wahr. Worin liegt denn der eigentliche Grund dieser Feindschaft?

Der Grund liegt darin, daß wir schon längst vergessen haben, was uns Christus einst lehrte: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst,“ und mehr an uns, als an unsere Nebenmenschen denken. Die Regierung behauptet ihre Rechte und mahnt das Volk an seine Pflichten. Das Volk dagegen stellt seine Forderungen und hält der Regierung ihre Pflichten vor. Aber was folgt denn daraus? Da die Regierung die stärkere ist, so muß das Volk den kürzeren ziehen und sich damit begnügen, was man ihm vorschreibt.

Nach den Gesetzen Gottes heißt es: „Dem viel gegeben ist, von dem wird auch viel verlangt werden,“ d. h. wer viel Kraft und große Macht besitzt, der hat auch mehr für das allgemeine Wohl zu sorgen, und er hat es doppelt zu beantworten. Daher ist es klar und deutlich, daß jede Macht, sobald sie uns von Pflichten sprechen will, zuerst an ihre eigene Pflicht denken muß.

Das lehren uns die Gesetze Gottes. Das lehrt uns auch der gesunde Menschenverstand. Und das soll auch an erster Stelle die Regierung tun. Aber in Wirklichkeit ist es anders gewesen. Die Gesetze Gottes blieben unbeachtet, und den menschlichen Verstand suchte man so zu verdrehen, daß keiner mehr geschick daraus wurde, und das freie Volk wurde nach und nach in seinem eigenen Lande zu Sklaven gemacht. Nach dem Volke wurde nichts gefragt. Die Regierung erklärte einen Krieg nach dem anderen; tausende von Opfern fielen in den Schlachten, und das Volk mußte dulden, aber gefragt wurde es nicht, ob es kriegen wolle oder nicht. Es wurden verschiedene Bündnisse mit anderen Mächten geschlossen, und das Volk wurde wieder nicht gefragt. Man besteuerte das Volk so stark, daß die Bauern nach und nach ganz ruiniert wurden;



Madonna nach Murillo.

aber wohin das viele Geld kam, davon gab niemand Rechenschaft.

Zuletzt ging es so weit, daß die Regierung das Volk als sein Eigentum betrachtete, während sie für das Volk leben sollte, und nicht das Volk für sie. Doch die Zeiten vergingen, und die Menschheit erwachte endlich aus ihrem Schlafe und fühlte, welcher Druck auf ihr lastete. Da erhob sich im Reiche ein Murren, und das Volk rief nach Freiheit. Man suchte die Erwachten wieder einzuschlafen. Doch umsonst. Man gebrauchte Macht, kerkerte ein, niemand wurde geschont: jugendliche Mädchen, wie reife Männer schmachteten in den furchtbarsten Gefängnissen. Aber alles umsonst. Nichts half mehr. Das Murren wurde immer stärker, und es gab einen Kampf auf Tod und Leben. Es gab einen Kampf wie vor Zeiten zwischen König David und dem Riesen Goliath. Der Riese war im eisernen Panzer und hatte ein Schwert in der Hand. Der jugendliche David dagegen hatte nichts als den Segen Gottes und kam, das längst geknechtete Volk zu befreien. Siegesbewußt trat er dem stolzen Riesen entgegen und schleuderte ihm die begeisterten Worte zu: Freiheit! Gewissensfreiheit! Freiheit unserm Volke! Ein freies menschenwürdiges Dasein. Alle sind wir Menschen. Alle vor Gott gleich. Es soll keine Unterdrückten geben, denn wir sind alle Brüder. Jeder trete frei ins Leben und arbeite ehrlich für das Wohl aller. Keiner bleibe versteckt, denn das Licht leuchtet für alle.

Das geknechtete Volk war endlich erwacht: es sah in der Ferne das Licht der Wahrheit, und mutigen Schritts eilte es ihm entgegen und gelang endlich zur Freiheit.

Heil dem jugendlichen David! Heil denen, die

so tapfer für die Freiheit kämpfen und kämpften! Es lebe die Freiheit! Sie möge uns alles geben, was wir von ihr hoffen. Sie möge die Lage der Arbeiter und Bauern bessern und ihre Mühen reichlich segnen. Sie möge jeden aufklären und uns alle zu wirklichen Menschen machen, damit alle verstehen und fühlen, was es heißt, wahrhaft frei zu sein.

Erkennt die Wahrheit, und sie wird euch wahrhaft frei machen!  
E. C.

### Zwei Staatsformen.

Rußland ist jetzt der Schauplatz der wichtigsten Vorgänge, die jemals in einem Lande sich vollzogen. Schon ein volles Jahr wühlt und gärt es im Reiche wie im Innern eines Feuerberges. Allerorten Ruhestörungen, wiederholte Streiks mit ihren Ausschreitungen und Tumulten, Arbeitsausstände in Industrie, Handel und Gewerbe, gräßliche Gewalttaten in Stadt und Dorf, allgemeine Unzufriedenheit mit der bestehenden Ordnung in Staat und Gesellschaft. Forderungen aller Art werden laut, Mögliches und Unmögliches wird erstrebt. Der Boden unter unseren Füßen erbebt immer öfter und immer stärker von inneren Erschütterungen. Die alte Ordnung ist inbegriff zusammenzustürzen. Neue Fragen bewegen die Welt, neue Gedanken brechen sich Bahn, neuen Zielen strebt das Volk, strebt die Menschheit zu. Gebieterisch verlangt das Volk an allen Orten, besonders aber in den Städten, die Anerkennung seiner Menschenrechte, das Recht der freien Selbstbestimmung, Befreiung von seinen tausendjährigen Banden, von aller Bevormundung, unter der es so lange gelitten und die das Land an der Ent-

faltung seiner materiellen und geistigen Kräfte verhinderten. Es hat sich in zwei an Zahl ungleiche Parteien gespalten: die weitaus größere erwartet oder verlangt tiefstgehende Umgestaltung, Reformen, während die andere die alte Ordnung aufrecht erhalten möchte. Eine merkwürdige Zeit! Was noch gestern unmöglich schien, heute ist es möglich; was noch gestern für Fabelhaft gehalten wurde, heute ist es zur Wirklichkeit geworden. Im Guten wie im Bösen. Wir sind Zeugen eines Kampfes zwischen dem nach bürgerlicher Freiheit ringenden Volke und seinen bisherigen Führern.

Ist es möglich, bei diesem Kampfe gleichgültig zu bleiben und zu tun, als ginge er uns nichts an? Können wir unsere Zuneigung der einen oder der anderen ringenden Partei versagen? Es gibt Leute, die da völlige Gleichgültigkeit predigen: sie fühlen sich weder zur einen, noch zur anderen Partei hingezogen. Ein solches Verhalten kommt daher, weil sie sich in der größten Unwissenheit bezüglich der Hauptsache befinden, um die es sich handelt, oder es kommt daher, weil sie an der alten Ordnung festhalten, sich jedoch schämen, es offen einzugestehen. Doch haben wir nicht unsere materiellen und geistigen Interessen zu wahren und zu verteidigen?

In diesem Kampfe handelt es sich um die Frage, ob die alte Ordnung fortzubauern, oder ob sie beseitigt und durch eine bessere, gerechtere ersetzt werden soll; es gilt die Freiheit des einzelnen wie der Gesamtheit, es handelt sich, kurz gesagt, um die persönliche und politische Freiheit aller Bürger des Landes.

So mancher unter den Deutschen hat Verwandte in Nordamerika, mit denen er brieflich verkehrt, oder ist wohl auch selbst dort gewesen und hat Gelegenheit gehabt, einen Einblick in das amerikanische Leben zu gewinnen. Er sah sich dort den sogenannten „unteren Volksklassen“ nicht zugezählt; er war von den Rechten eines amerikanischen Bürgers nicht ausgeschlossen; frei genöß er alle politischen Vorrechte, soweit diese sich auf irgend einen Teil des Volkes erstreckten; er fand dort solche Vorzüge des öffentlichen Lebens, von denen die meisten hierzulande keine Ahnung haben, denn nur mit größter Anstrengung winde wir uns aus den Banden der Unwissenheit heraus. Nicht sah er dort ein abgelebtes Patzweien, das die Freizügigkeit des Menschen unendlich beengt; nicht wurde er ohne Prozeß, ja wider alles Recht eingekerkert; nicht sah er sich als Stiefsohn des Landes behandelt. Frei von allem ungerechten Zwang ist jenes Land; überall konnte er Eigentum kaufen und verkaufen, besitzen oder einem anderen übergeben. In den Städten fand er, daß die ansehnlichsten Gebäude die Schulen sind, wo seine Kinder ohne jedes Hindernis aufgenommen wurden; frei ist dem dortigen Bürger der Zutritt zu Wissen und Kenntnissen, und hat ihn der liebe Gott mit Kopf und Herz gesegnet, so stehen ihm im Leben alle Türen offen; keinen noch so großen Vorteil, keine noch so hohe Würde, keine noch so begehrenswerte Stellung gibt es in jenem Lande, um die der Amerikaner sich nicht frei bewerben dürfte. Ihm ist es freigestellt, sich mit seinesgleichen zusammenzufinden oder sich zu vereinen, seine Meinung auszusprechen und praktisch zu betätigen, was er für wahr und gut hält und seinen Mitbürgern nicht schadet.

Hierin besteht der Unterschied zwischen jenem Lande und dem unsrigen. Es ist eine beklagenswerte Erscheinung unseres Landes, daß in der großen Masse der Bevölkerung, die ihren Unterhalt durch tägliche Arbeit erwerben muß, diejenige Hoffnung, die jedermann in der Brust nährt muß, — die Hoffnung nämlich und die Zuversicht, daß ihn bei Arbeitslust und Sparsamkeit im Alter ein sorgenfreier Lebensabend erwartet, fehlt.



Das gilt sowohl von ländlichen, wie von städtischen Arbeitern. In Amerika ist diese Hoffnung eine allgemeine Erscheinung, denn dort hat der Mensch freien Spielraum; dort gibt es keine bevorzugten Volksklassen: ein gewisser Grad von Bildung umfaßt alle Schichten, und jedermann fühlt, daß er nicht zu Armut und Entbehrungen verdammt ist; er weiß, daß es im Staate keine noch so hohe Auszeichnung gibt, die er durch redliche Mühe seinerseits nicht auch erreichen könnte.

Wenn wir uns dieses Bild von dem gesellschaftlichen Leben in Amerika vergegenwärtigen und uns dann zu dem Leben wenden, das uns hier umgibt, so steigt in uns unwillkürlich das bittere Gefühl auf, daß wir in allem verkürzt sind: was Wohlstand und Bildung anbelangt, so stehen wir hierin allen anderen Kulturvölkern nach. Und unwillkürlich fragen wir: wie konnte es so weit kommen? Sind wir es denn allein, die von einem bösen Geschick verkürzt werden? Fehlt es denn Rußland an Land, an natürlichen Quellen des Wohlstandes, an all den unzähligen Materialien, deren der Mensch zu seiner Wohlfahrt bedarf, an Getreide, Eisen, Holz, Vieh u. s. w. u. s. w.? Wissen wir denn nicht, daß Rußland eben wegen seines Reichthums an natürlichen Hilfsquellen der Gegenstand des Neides seiner Nachbarn ist? Kommen nicht ganze Gesellschaften von Ausländern mit ihren Kapitalen nach Rußland, um hier die verschiedensten Geschäfte zu betreiben und sich zu bereichern? Das sind allbekannte Tatsachen. Der Reichthum Rußlands an Land, Leuten, Getreide und Rohstoffen ist schier unermeßlich. Auch wissen wir, daß das Ausland keine Kapitalien mit Vorliebe in russischen Wertpapieren anlegt, und wäre es wirklich ein armes Land, so würde man ihm kein Geld vertrauensvoll leihen. Und doch ist es in mancher Hinsicht ein armes Land.

Wie ist es gekommen, daß dieses großverwaltete Land so weit hinter allen europäischen Ländern zurückbleiben konnte? Die Antwort hierauf ist nicht schwer zu finden.

Das Streben nach Freiheit ist dem Menschen angeboren. Jeder Mensch sucht, sein eigenes Leben nach seinem Geschmade, nach seinem besseren dafürhalten einzurichten, und niemanden ist das Recht gegeben, ihn daran zu verhindern, vorausgesetzt, daß er dadurch seinen Mitmenschen nicht schade; oder sagen wir es mit anderen Worten: das Wesen des Menschen ist die freie Selbstbestimmung.

Wie steht es aber hierzulande mit der freien Selbstbestimmung des Menschen?

Vor 45 Jahren wurde die Leibeigenschaft in Rußland abgeschafft, d. h. der russische Bauer hörte auf, mit seinem Leibe und Leben einem Herrn zu eigen zu sein. Doch war es nicht allein der Leib, der geknechtet war, der Geist in dem geknechteten Leibe war es nicht minder; auch er war eigen und durfte sich nicht frei bewegen, auch er war gefesselt. Wohl hat man im Jahre 1861 die Leibeigenschaft aufgehoben; man hätte aber auch gerechterweise die Knechtschaft des Geistes, d. h. die Unwissenheit und Hilfslosigkeit des Volkes abschaffen sollen, was jedoch nicht geschah. Um frei zu werden, bedarf der Geist der Bildung, der Aufklärung. Aufklärung und Selbständigkeit kann jedoch nicht mit einem Schläge herbeigeführt werden; dazu bedarf es langjähriger Mühe. Diese Mühe unterblieb. Das Volk, obgleich es nun frei war, verblieb in seiner Unwissenheit und Hilfslosigkeit und bedurfte eines oder richtiger vieler Vormünder, die es leiten und lenken mußten. Die Regierung gab ihm diese Vormünder in der Person unzähliger Beamten. Die Bevölkerung des Landes zerfiel in Regierende und Regierte, in unzählige Diener und zahlreiche Beamte. Einzelne Untertanen hatten

große Vorrechte, während die Mehrheit ein Recht ganz besonders ausüben durfte, nämlich das Recht zu „gehören.“ Alle Gebildeten, mit geringen Ausnahmen, standen im Dienste des Staates, da sie doch eigentlich im Dienste des Volkes stehen sollten. In einem Staate, wo solche Ordnung herrscht, kann die materielle und geistige Wohlfahrt nicht gedeihen; das in Unwissenheit niedergehaltene Volk lernt nie selbsttätig und selbständig sein. In einem solchen Staate ist das Volk ein zusammengewürfeltes Haufen, der mit Soldaten und Polizei beherrscht und zu Paaren getrieben wird; nur auf diesem Boden konnte die (besonders unter den Beamten) verbreitete Ansicht gedeihen, daß die Untertanen einen beschränkten Verstand besäßen und folglich gleich unmündigen Kindern behandelt werden mußten. Wo der Untertan in all seinem Tun und Lassen von einem ihm vorgelegten Landvogt bis in die geringsten Geschäfte bevormundet wird, entwöhnt er sich aller Verantwortlichkeit und verkrüppelt geistig und moralisch. Das Volk gewöhnt sich von aller Selbsthilfe und Selbständigkeit und fällt in einen Zustand der Gleichgültigkeit und des Stumpfsinns. Zur Bevormundung des Volkes in allen Verhältnissen des Privat- und öffentlichen Lebens bedarf es massenhafter Behörden und Beamten (besonders in den Hauptstädten), deren Unterhalt ungeheure Geldmittel verschlingt. Das Land wird wie mit einem Netze umfickt, dessen Fäden alle im Mittelpunkt des Reiches, in der Hauptstadt, zusammenlaufen; von hier ergehen Gesetze, Verordnungen, Befehle; hierher sind aller Augen und Ohren gerichtet, von hier aus erwartet man Heil und Segen, Gnade und Ungnade, Wohl und Wehe. Unter der Bevölkerung entsteht eine ungesunde Begierde nach Staatsanstellungen, und je größer die Bevormundung des Volkes seitens der Beamten wird, desto höher steigt der Staatsaufwand, desto schwerer lastet der Steuerdruck auf der Bevölkerung. Ungeachtet der zahllosen Beamten tritt zugleich wunderbarer Weise eine Verzögerung in der Ausführung der dringlichsten Angelegenheiten ein, was uns allen zur Genüge bekannt ist. Von den obersten Staatsbehörden werden Anordnungen getroffen, die Unbekanntschaft mit den Verhältnissen an Ort und Stelle verraten. Man erinnere sich nur, z. B., an die Vernichtung der Tabakskultur in den deutschen Wolgakolonien. Das Staatseinkommen wird den Bedürfnissen des Volkes nicht entsprechend verwendet. Da das Volk von jeder Mitberathung über zweckmäßige Verwendung der Einnahme ausgeschlossen ist, den Beamten aber sehr oft die wirklichen Bedürfnisse des Lebens nicht bekannt sind, so werden die Mittel des Staates oftmals nicht zur Förderung des Nützlichen und Notwendigen hingegeben, sondern nicht selten wird damit das Schädliche gemehrt. Es wird für das Gewerbe und die Industrie gesorgt, wo für die Landwirtschaft zu sorgen wäre, oder für den Handel, wo die Bildung der ganzen Bevölkerung dringende Unterstützung heischt. Die Kosten für das Heer und die Flotte führen im Verein mit den wachsenden Ausgaben der Staatsverwaltung zu einer Steuerbelastung, die sich als ein drückendes Hindernis für dringend notwendige Verbesserungen auf dem Gebiete der Industrie und Landwirtschaft herausstellen und die insbesondere den kleinen ländlichen Grundbesitz bis an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit hart bedrückt. So gleicht das Verfahren der Beamten im Staatshaushalte einem schlecht beratenen Arzte, dem das Wohl einer Gemeinde anvertraut ist, der aber die Gefunden nicht gesünder, die Kranken aber oftmals noch kränker macht. Eine weitere Folge solcher Ordnung besteht in der Willkür, womit die gegebenen Gesetze angewendet werden, was allgemeine Unsicherheit im Gerichts-

wesen nach sich zieht. — So sieht es in einem Beamten- oder Polizeistaate aus. Daß diese Staatsform an unzähligen Gebrechen leidet, wird gewiß kein denkender Mensch bezweifeln wollen. Soll es also im Lande besser werden, so ist eine Ordnung einzuführen, bei der das Gegentheil davon geschieht, was im Polizeistaate vorgeht. An Stelle der Unverantwortlichkeit der Beamten — deren Verantwortlichkeit vor dem Volke und Kontrolle der Staatsverwaltung seitens der Vertreter des Volkes; an Stelle des einseitigen Regiertseins, der Zentralisation, muß das Zusammenwirken freier, sich selbst bestimmender Menschen treten, die in allem gleiche Genossen sind; an Stelle des Zwangs — bürgerliche und politische Freiheit; statt der Vorrechte einzelner und der Untertänigkeit der Mehrheit — gleiches Recht für alle; die Pflichten und Leistungen, die dem Polizeistaate übertragen waren, sind einem selbsttätigen und selbstbewußten Gemeinwesen zu übertragen. Kurz, im Staate ist die Grundregel festzusetzen: „Wo das Volk leidet, soll es mitraten, wo es zu gehorchen hat, soll es auch gehört werden.“ Dies die Aufgabe und das Ziel des Rechts- und Volksstaats. Wie es in einem Rechtsstaate zugehen soll, ist in dem Programm der konstitutionell-demokratischen Partei ausführlich auseinandergesetzt. S.



### Aus Welt und Kirche.

#### In den Ereignissen in Saratow.

Infolge des Streiks der Eisenbahngestellten in Saratow wurden durch den Herrn Gouverneur alle Versammlungen zur Beratung über politische und wirtschaftliche Fragen unterlagt. Hierauf beschloß der in Saratow eben erst gebildete Rat der Arbeiterabgeordneten, einen allgemeinen politischen Streik auszurufen. Am 14. und 15. traten die Arbeiter der Fabriken und Betriebe und viele Handlungsgeschillen in den Ausbund. Versammlungen wurden ungeachtet des Verbots täglich abgehalten, weil man sich auf Grund des Manifestes vom 17. Oktober hierzu berechtigt fühlte. Das Publikum versammelte sich hauptsächlich auf dem Institutplatze. Die Polizei und Vojaken versuchten, die Versammelten auseinanderzujagen, wodurch es zu kleineren Zusammenstößen kam. Die Kosaken arbeiteten mit der Knute. Am 15. Dezember begaben sich die Arbeiter vom Institutplatz in die Stadt, um die Kaufläden zu „schließen.“ Nachdem bereits sämtliche Kaufläden geschlossen waren und die Menge auf dem Theaterplatz den Kosaken Vorwürfe machten, begannen letztere, die Ragoika in Anwendung zu bringen und das Volk zu zerstreuen und zu verfolgen.

Am 16. Dezember versammelten sich auf dem Institutplatz um 11—12 Uhr mittags gegen zweitausend Personen. Nach einiger Zeit, als die Beratung schon zu Ende ging, erschien ein halbes Hundert Kosaken und stellte sich in einer Entfernung von ungefähr 50—70 Schritt von der Versammlung auf. Einige Kosaken näherten sich der Versammlung und forderten die Anwesenden auf, sofort auseinander zu gehen. Unter den Arbeitern entstand eine Bewegung, einige wollten diese Aufforderung zur Beratung ziehen. Zu derselben Zeit begannen die Kosaken auf Pferden gegen die Arbeiter anzurücken und die Knute ins Werk zu setzen. Da teilten sich einige der Versammelten ab und fingen an, auf die Kosaken zu schießen.

Nach den ersten Schüssen jagten die Kosaken davon und schlossen sich ihrer Abteilung an, mit welcher sie sich auf etwa 150—200 Schritt ent-

fernten. Auf ein Zeichen sprangen einige Kosaken von den Pferden und gaben eine Salve ab. Ein Schrei der Verwundeten unter der Menge war die Antwort. Ein furchtbarer Schrecken bemächtigte sich der Versammlung. Alle eilten nach verschiedenen Seiten auseinander, um hinter den Gebäuden Schutz zu suchen. Nach der ersten Salve erfolgte sofort die zweite, dritte. Jeder eilte davon, wohin er nur konnte oder wußte, verfolgt von den Kugeln der Kosaken. Wie der „Sar. List.“ erfährt, dem wir den Bericht entnehmen, soll daß Beschießen etwa eine Stunde gewährt haben. Nach Beendigung desselben wurden die Verwundeten von dem Publikum und den Sanitären in das städtische Krankenhaus gebracht. Es erwiesen sich zwei Personen als getöbt an Ort und Stelle, 22 Personen kamen in das städtische Krankenhaus, von welchen 8 bereits gestorben sind. Hiermit ist jedoch die Zahl der Verwundeten nicht erschöpft, da manche Leichtverwundete es vorzogen, sich zu Hause zu heilen. Von seiten der Kosaken ist einer verwundet.

### Ein guter Gedanke.

Wie die Blätter berichten, hat sich die Witwe des verstorbenen Millionärs Morosow (in Moskau) entschlossen, ihren Hauspalast zu verkaufen. Derselbe kostet eine Million Rubel, die Witwe will ihn jedoch der Stadt Moskau für nur 400000 Rbl. überlassen. Und warum? Weil die gute Frau ihre Kinder nicht im Palaste eines Millionärs erziehen will, da ein solcher Luxus den Kindern nur zum Verderben gereicht. Ganz richtig. Wenn man liest, wie die Kinder der Millionäre gewöhnlich erzogen werden, so wird's einem klar, daß diese Geschöpfe die unglücklichsten der Welt sind. Der Überfluß an allem hält sie stets in einem Taumel, der sie unfähig macht, sich auch nur die geringste Abtötung aufzulegen.

Was wunder dann, wenn sie ihren wie Unkraut aufwuchernden Leidenschaften freien Lauf lassen und stets von denselben beherrcht werden. Ganz richtig ist es also, wenn Morosowa ihren Kindern erst die richtigen Begriffe vom Vermögen durch eine nüchterne Erziehung beibringen will, bevor sie den Überfluß verkosten. So müssen aber nicht bloß die Millionäre, sondern auch die anderen minder Wohlhabenden verfahren; denn Kinder, die nicht fühlen, wie Vermögen erworben wird, können auch keines erhalten, verbringen das Ererbe und richten sich an Leib und Seele zu Grunde.

Beispiele davon sind jedem bekannt.

### Allerhöchster Befehl über die Wahlen in die Reichsduma.

Durch Allerhöchsten Befehl vom 11. Dezember hat Se. Kaiserliche Majestät geruht anzuordnen, daß an den Wahlen der Wahlmänner in die städtischen Wahlversammlungen auch jene Personen teilnehmen, welche wenigstens ein Jahr Eigentümers oder lebenslängliche Besitzer von unbeweglichem Vermögen sind, auf welchem Staatssteuern oder Stadtabgaben lasten; sodann Personen, welche nicht weniger als ein Jahr Inhaber von Handels-Gewerbeunternehmungen sind, welche die Lösung eines Gewerbescheines erfordern, und Personen, welche wenigstens ein Jahr Wohnungssteuern zahlen; ferner Personen, welche wenigstens ein Jahr auf ihren Namen eine gesonderte Mietwohnung innehaben; Personen, welche wenigstens ein Jahr in Städten wohnen und im Dienste des Staates, Landamtes, der städtischen und ständischen Behörden sowie der Eisenbahnen ein Gehalt oder Pension beziehen, mit Ausnahme der niederen Bediensteten und Arbeiter. Alle diese Personen genießen des Rechts, an den städtischen Wählerversammlungen teilzunehmen. An den Versammlungen der Kreis-Grundbesitzer neh-

men, außer jenen Personen, welche in den Bestimmungen über die Wahlen in die Reichsduma erwähnt sind, auch die Gutsverwalter und Pächter teil. An den Vorwählerversammlungen beteiligen sich die Pfarrer der Kirchen und Bethäuser aller Konfessionen, wenn die Kirchen Ländereien besitzen. Die Arbeiter nehmen teil an der Wahl der Wahlmänner in die Gouvernements- und Stadt-Wählerversammlungen. Die Teilnahme an diesen Wahlen wird den Arbeitern jener Unternehmungen gestattet, in welchen die Gesamtzahl der männlichen Arbeiter nicht weniger als 50 beträgt. In den Unternehmungen mit einer Gesamtzahl der Arbeiter von 50 bis 1000 wählen die Arbeiter einen Bevollmächtigten, in den übrigen Unternehmungen je einen Bevollmächtigten auf jedes volle Tausend. Die Bevollmächtigten wählen aus ihrer Mitte die Wahlmänner.

Die erste Versammlung der Reichsduma kann eröffnet werden, nachdem die Hälfte der Gesamtzahl der Reichsdumamitglieder durch den Senat veröffentlicht sein wird.

### Die Bauernunruhen im Gov. Poltawa.

Einem längeren Bericht der Zeitung „Poltawischtschina“ über die Bauernbewegung in den Russendörfern des Kreises Priluki im Gouvernement Poltawa entnehmen wir folgende Zeiten:

Eine schwere Zeit durchlebt unser Kreis. Die Bauernbewegung ist bei uns seit der zweiten Hälfte des November in bedeutendem Umfange ausgebrochen: viele Gutshöfe und Ökonomien großer Grundbesitzer sind zertrümmert und niedergebrannt. Alle Dörfer, in denen vollkommene Zerstörung der Ökonomien verübt wurde, werden ausschließlich von Bauern bewohnt. In den nachbarlichen Gebieten, wo besonders große Ökonomien sich nicht befinden und welche auch von Kosaken besiedelt sind, trägt die Bauernbewegung einen andern Charakter: hier haben die Bauern in den Gemeindeversammlungen beschlossen, keinerlei Gewalten oder Beamten anzuerkennen und die Gutsbesitzer in Verzug zu erklären, d. h. sie beschloffen, sämtliche Arbeiter und Dienstboten auszuheben. In manchen Dörfern stellten die Bauern aus ihrer Mitte Arbeiter zur Beaufsichtigung des Ökonomieviehes, in anderen tat man solches nicht. Den Gutsbesitzern blieb nichts übrig, als all ihr Vieh zum Spottpreise zu verkaufen, wobei in manchen Fällen die örtlichen Bauern sich als Käufer aufwarfen, welche mitunter in Ermangelung des nötigen Geldes Wechsel auf ein ganzes Jahr ausstellten. Die Gutsbesitzer waren gezwungen, in die Stadt zu überfiedeln, und jetzt sind alle Gasthäuser von Gutsbesitzersfamilien überfüllt, welche ihre Güter verlassen haben; alle freien Privatwohnungen sind dadurch besetzt, wobei noch viele bei ihren Bekannten in der Stadt Herberge gefunden haben. Die Bauernbewegung hat bisher (27. November) sechs Gebiete heimgesucht und droht, noch weiter um sich zu greifen. In den letzten Tagen werden Zerstörungen vermieden, man beschränkt sich auf das Boykottieren, wobei in dem Priluki zunächst gelegenen Dorfe Sajesd die Bauern die Arbeiter nicht plötzlich auszuhoben, sondern dem Gutsverwalter einige Zeit zur Verwertung der Wirtschaft ließen. Somit ist anzunehmen, daß die Bauernbewegung einen mehr ruhigen und weniger grausamen Charakter annehmen wird.

Über die Ursache der Entstehung dieser Bewegung wird verschieden geurteilt. Die Gutsbesitzer erklären sie durch eine Agitation oder Aufbejeherei und wälzen die ganze Schuld auf das in der Stadt ins Leben gerufene Vorlesungskomitee, welches an Sonntagen Versammlungen veranstaltet, während jedoch dieses Komitee nur zu dem Zwecke sich bildete, um durch seine Vorlesungen und Reden die Bevölkerung von Ge-

walttaten und Verstörungen abzuhalten, und mit großer Wahrscheinlichkeit darf die Bewegung der Stadt vor der Judenverfolgung den Einfluß des Vorlesungskomitees zugeschrieben werden. Andere sind der Ansicht, die Zerstörung der Bauernbewegung in Kreise sei durch die örtliche Ereignisse hervorgerufen worden, nämlich durch den Vorgang im Dorfe Olschana auf dem Gute Jefremows, woselbst die Polizei-Landsknechte sechs Personen erschossen und sieben Personen der Bauern verwundet haben, welche zur Unterhandlung mit dem Gutsbesitzer über die Pachtbedingung betreffend einen Teil der Ökonomieländereien auf dem Gutshof erschienen. Durch diese Ermordungen war nicht bloß die Bevölkerung des Dorfes Olschana, sondern der ganzen Kreises empört. Ein weiteres Ereignis, das die Bauern empört, geschah auf der Vorwählerversammlung der örtlichen Grundbesitzer und der von den Gebietsältesten ernannten Bauern, je zwei aus jedem Gebiet. Auf dieser Versammlung unterzeichneten die erschienenen Bauern weiße Bogen Papier, und als sie nach ihrer Rückkehr von der Versammlung ihren Mitbewohner hierüber Mitteilung machten, kamen diese zu dem Schluß, daß sie auf diese Weise von ihren Herren hintergangen seien, und beschloffen, sich an ihnen zu rächen. Was in der Folge auf diesen Bogen niedergeschrieben wurde, läßt sich nicht genau feststellen: es heißt, daß auf ihnen ein Gesuch um Einführung des verstärkten Schutzes im Kreise entworfen wurde, die an der Versammlung beteiligten Gutsbesitzer aber behaupten, daß auf denselben nur eine Bitte um baldige Einberufung der Reichsduma niedergeschrieben worden sei.

### Die Unruhen in Charkow.

Die Zeitung „Wohynj“ vom 14. Dezember bringt folgende Mitteilung: Nachrichten aus amtlichen Quellen zufolge ist die Lage in Charkow eine äußerst bewegte und ernste. Obwohl die Stadt sich nicht „in der Gewalt des aufständischen Volkes“ befindet, wie manche Zeitungen behaupten, so machte sich doch daselbst noch vor etwa drei Tagen eine vollständige Gärung bemerkbar. Die örtlichen Gewalten waren zu Anfang der Bewegung vollkommen energielos, indem sie alles dem unlängst durch den Generalgouverneur ernannten Chef der Infanterie-Division Generalleutnant Senitzky überließen, welcher seinerseits anscheinend sich auch nicht zurecht fand. Alles nahm mit dem Stadtrat seinen Anfang. Die in dessen Sitzungen erschienenen Revolutionäre verlangten von den Abgeordneten, sich entweder ihnen anzuschließen oder ihre Vollmachten niederzulegen, wobei sie ihnen einen Tag Besinnzeit gaben.

Was nachher geschehen und zu was diese Besinnzeit führte, ist nicht recht bekannt, doch hat der Stadtrat anscheinend seine Tätigkeit eingestellt, die Revolutionäre aber erhielten jene zehntausend Rubel, welche sie zur Bewaffnung verlangten. Gleichzeitig wurde in der Stadt eine Manifestation mit roten Fahnen angeordnet, an welcher die Arbeiter und alle unterwegs zufällig Vorübergehenden teilnahmen. Der Bewegung schlossen sich auch gegen 250 Mann Soldaten an, welche aus den Kasernen der Starobelschen und Lebodinischen Regimenter kamen. Dieselben wohnten auch der Arbeiterversammlung bei. Die gegen die Manifestanten ausgesandten Militärtruppen machten auf Befehl der Anführer, um ein Blutvergießen zu vermeiden, von den Waffen keinen Gebrauch und ließen den Manifestationszug vorüber. Diese Tatsache wurde von den Revolutionären zu ihren Gunsten ausgelegt. Aus Petersburg ist der Befehl gegeben, die tatkräftigsten Maßnahmen zur Unterdrückung der Revolutionsbewegung zu ergreifen.

**In den Ereignissen in Kurland.**

Wie die „Nov. Vrem.“ vom 4. d. M. aus Mitau berichtet, äußerte sich die Gewalt der Regierung im Gouv. Kurland tatsächlich in nichts. Alle Dorfgegenden befanden sich in der Gewalt der Aufständischen, während die Polizei daselbst vollkommen verdrängt war. Die in einigen Dörfern stehenden kleinen Truppenteile sind teils durch die Aufständischen geschlagen, teils nach den Städten abgezogen, indem sie außer Stande waren, den vielzähligen gut bewaffneten Scharen gegenüber Widerstand zu leisten. Da die städtischen Besatzungen zu klein sind und infolge der ihnen bevorstehenden Gefahr, vernichtet zu werden, sind sämtliche Truppen in Mitau und Libau zusammengezogen, wo sie vorläufig den Verteidigungszustand einnehmen. In der Stadt Tukuma, von wo die daselbst stehende Kompagnie und Schwarzen Dragoner nicht rechtzeitig abziehen konnte, mußten diese einem Angriff sich entgegenstellen, welcher mit einem Verlust von 30 Soldaten endigte, wobei auch der Obristleutnant Müller seinen Tod fand. In den engen Straßen konnten die Truppen ihre Tätigkeit nicht entfalten; der Überfall wurde auf sie des Nachts ausgeführt, wobei von den Aufständischen überall auf den Straßen Drahtsperrn angebracht und darauf die Häuser, in welchen Militärtruppen untergebracht waren, in Brand gesteckt wurden. Die auf die Straße flüchtenden Leute und Pferde verwickelten sich in den Drahtsperrn, fielen nieder, und während dieser Zeit wurden sie aus den Häusern und von den Dächern herab erschossen, von wo man so viele Dachziegel entfernt hatte, daß die Aufständischen, ohne bemerkt zu werden, das Feuer leicht auf die Soldaten richten konnten.

**Zur Arbeiterbewegung.**

Aus Twer wird der Zeitung „Molva“ über die Handlungsweise der Arbeiter der Morosow'schen Manufaktur berichtet: Die Arbeiter haben alle Gebäude der Manufaktur eingenommen und alle Eingänge durch starke, dicke Barrikaden versperret, mit Ausnahme eines kleinen Ausgangs, der nach dem Flüsschen Tjmachja führt. Die Truppen, welche zur Eroberung der Gebäude der Manufaktur entsendet waren, näherten sich denselben, ohne auf tätigen Widerstand zu stoßen. Nachdem der Angriff durch Artilleriefeuer vorbereitet und die Barrikaden zerstört waren, nahm das Militär die Gebäude ein, fand jedoch daselbst nichts, außer einigen friedlichen Bewohnern, welche indes alle bis auf den letzten verhaftet wurden. Sämtliche Arbeiter der Manufaktur aber in der Zahl von einigen Tausend Mann befanden sich schon über zwanzig Werst von Twer, woselbst sie die Station der Nikolajbahn Kulitzkaja überfielen, den Telegraphen zertrümmerten, die Apparate und die Leitung beschädigten. Die Stationsgebäude litten verhältnismäßig wenig. Darauf begaben sich die Arbeiter auf die Linie, sägten einige Telephon- und Telegraphenpoften ab und machten sich daran, den Eisenbahndamm zu zerstören. Da sie jedoch keine Bechseisen zur Hand hatten, begnügten sie sich damit, daß sie die Schließbacken los-schraubten, die Eisenbahnschienen aber nicht los-rissen. Als die zur Ausbesserung der Telephon- und Telegraphenlinie gesandten Aufseher heranz-kamen, wurden sie von den Arbeitern ergriffen, die Werkzeuge zur Ausbesserung wurden ihnen weggenommen und sie selbst mit leeren Händen entlassen.

**Pucius Flavus.**

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems.  
Von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

„Sollte eine solche Bosheit in der Seele eines Israeliten möglich sein!“ rief Thamar entsetzt. „Aber nein, es ist nicht möglich, ich will es nicht glauben, Benjamin muß sich geläuscht haben. Wenn das wahr wäre, so hätte er Ben Gioras auch den Auftrag gegeben, Benjamin zugleich mit dem Vater zu mordern, dann wäre ich Erbin des ganzen Vermögens, und Eleazar käme ohne weitere Schwierigkeit durch meine Hand in dessen Besitz.“

„Ja, ja, ja, so war es auch geplant! Du bringst mich drauf. Kind, gerade so war es geplant! So hat Benjamin es gehört und mir erzählt, so wahr ich hier vor dir stehe! Aber dieser Ben Gioras war schlauer als dein sauberer Bruder. Er wollte den Knaben schonen und ihn gefangen mit in sein Lager schleppen, um durch dessen Leben einen höheren Blupreis zu erpressen. Verstehst du jetzt? Und gerade so schlau oder vielmehr noch schlauer ist der Scheif, der jetzt an der Stelle des Ben Gioras befehlet. Der will das Angebot deines allerliebsten Bräutigams durch dasjenige deines Vaters, und umgekehrt, in die Höhe treiben. Und deshalb schickte er gleichzeitig Boten an beide. Siehst du nun, mein süßes Täubchen, das ist die Botschaft, welche ich hier zu melden habe! Was werden wir nun durch den Reiter, der draußen vor dem Hofe hält, dem Scheif für eine Antwort geben? Und noch eines soll ich dir sagen von Benjamin, mit tausend Küssen und Grüßen an dich und den Vater. Der gute Knabe mad mir auf die Seele, doch ja zu sorgen, daß du nicht an ein solches Scheusal verheiratet werdest! Gerne wolle er sterben, wenn Gott nur dich vor einem solchen Loie bewahre.“

„Der herzliche Bruder!“ rief Thamar tief bewegt. „Das sieht seinem edelmütigen Herzen gleich. Nun, das braucht er nicht zu fürchten. Eher will ich sterben, als einem Manne angehören, auf dem der Verdacht solcher himmel-schreienden Verbrechen lastet. Ubrigens besteht auch die sicherste Rettung für den lieben Bruder darin, daß ich diesen Hauptmann der Tempel-wache unter keinen Umständen zum Manne neh-me. Da n kann ihm auch der Tod Benjamins keinerlei Rechte auf mein oder des Vaters Ver-mögen geben. Es wäre also am besten, wenn wir dem Menschen auf irgend eine Weise sichere und rasche Nachricht geben könnten, daß er unter keiner Bedingung irgend welche Hoffnung auf meine Hand habe. Ich muß mit dem braven Manne reden, dessen Gastfreundschaft wir hier genießen. Ach, daß der Vater so elend ist und nicht sprechen kann! Seine Klugheit wäre mir jetzt so nötig. Gedulde dich einen Augenblick, Sara, ich will nach meinem Vater sehen und — daß ich nicht früher daran dachte — du wirst halb verhungert sein, gute Seele? Ich will gleich die Herrin dieses Hauses bitten, daß sie dir eine Erquickung sende.“

„O ich werde vor Kummer sicher keinen Biß-zen hinunterwürgen können,“ entgegnete die Alte, „höchstens ein paar Feigen oder eine Handvoll Datteln oder eine Krume Brot und ein Krüglein Wein dazu, die harte Krulle darin aufzuweichen. Denn du weißt, mein Turteltäubchen, wie schlimm es mit meinen Zähnen bestellt ist.“

Thamar eilte in das Krankenzimmer. Sie fand den Vater jetzt ganz bei Sinnen, wie sie aus seinen klaren Augen und dem freundlichen Neigen des Hauptes schloß, mit dem er sie begrüßte. Auch die Stirne fühlte sich lange nicht mehr so heiß an. Salome bestätigte, daß es besser gehe.

Da sagte sie, die Hand des Vaters küßend: „Freue dich, es ist Kunde über Benjamin gekommen. Aber nicht aufgeregt werden. Vater! Wir werden den Knaben gegen ein Lösegeld wohl bald gesund und heil zurückhalten. Wie viel darf ich bieten?“

Das Auge des Rabbi leuchtete vor Freude. Er verlangte durch Zeichen sein Wachsstäfelchen und schrieb darauf mit dem Griffel: „Soviel sie verlangen. Aber sei klug; was du ihnen nicht in den Rücken wirfst, rettest du dir und deinem Bruder.“

Die Nachricht hatte den Verwundeten doch sehr aufgeregt, wie das ganze Aussehen auch dem ungeübten Auge verriet. Thamar wagte ihm kein Wort von der andern Kunde zu verraten. Sie bat also den Vater um einige Augenblicke Geduld, daß sie den Boten abfertige, der von Benjamin Kunde gebracht habe, und gleichzeitig gab sie Salome einen Wink, ihr vor die Türe zu folgen. Nachdem sie erit um eine Stärkung für ihre gute alte Amme gebeten, sagte Thamar, sie möchte Eufebins iprechen. Es war ihr recht unangenehm, als sie erfuhr, derselbe werde vor Nacht, vielleicht vor dem nächsten Morgen nicht zurückkommen.

Was sollte sie jetzt tun? wen um Rat fragen? Salome schien ihr eine gute Frau, liebevoll, besorgt; aber war sie auch klug und verschwiegen? Sie kannte ihre Wirtin noch sehr wenig. Allein als sie ihr prüfend in die freundlichen Augen sah, sagte sie Zutrauen zu ihr wie zu einer Mutter und beischloß, ihr die ganze Lage mitzu-teilen. Das dauerte eine gute Weile, und Sa-lome mußte lange nicht, was sie raten sollte. Gerne hätte sie ihren Mann durch Silias aus der Stadt zurückgerufen; aber das hätte im gün-stigsten Falle zwei Stunden gedauert, und sie mußten jetzt gleich handeln.

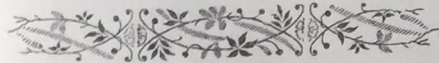
Endlich kamen sie zu dem Entschlusse, den Beduinen mit der Antwort zurückzukehren, der Rabbi werde für Benjamin 1000 Schefel mehr bezahlen, als der Hauptmann der Tempelwache dem Scheif bieten würde. „1000 Schefel!“ hatte Salome gesagt. „Das ist viel Geld. Wird dein Vater mit diesem hohen Angebot zufrieden sein? Bemerke wenigstens dabei, es seien nicht heilige Schefel gemeint; denn du weißt doch, daß der heilige Schefel den doppelten Wert des gemeinen Schefels hat.“

„Laß es immerhin heilige Schefel sein, gute Frau Salome,“ hatte Thamar darauf geantwortet. „Ich will den Schaden gern auf meine Rechnung nehmen, wenn ich nur den lieben Bruder rette. Nun, unser Angebot wird wenigstens die Folge haben, daß sein Leben für einige Tage gesichert ist. Sara soll den Beduinen gleich mit diesem Angebote ins Lager der Räuber entsenden.“

Das geschah, und nach kurzer Unterbrechung, während welcher Thamar nach dem Vater gese-hen hatte, wurde die Beratung wieder aufgenommen. Was sollte man tun, um der Gewalt Eleazars und der Räuber zu entgehen? Was Salome über den Hauptmann der Tempelwache und na-mentlich über dessen Vater aehört hatte, ließ das von Benjamin Erlauchte nicht ungläublich erschei-nen. Er war ein gewalttätiger, leidenschaftlicher Mann und stand nicht im besten Rufe. Salome konnte sich nicht genug wundern, daß der Rabbi seine einzige Tochter einem solchen Manne ver-lobt habe.

„Der Vater muß durch dessen Oheim Ezechias getäuscht worden sein, der offenbar aus Fami-lienrücksichten g-handelt hat,“ sagte Thamar. „Aber jetzt bin ich verlobt, und wenn der Vater das Verlöbniß nicht löst, so weiß ich nicht, ob Eleazar mich nach dem Gesetze nicht zur Ehe zwingen kann. In diesem Falle wäre ich freilich entschlossen, eher in den Tod zu gehen!“

„Kind, Kind, wie kamst du ein so freventliches Wort aussprechen!“ rief Salome. „Unter



feinen Umständen sind wir Herren unseres Lebens, sondern müssen dasselbe tragen, solange es Gott gefällt, der es uns anvertraute. Er ist überaus gerecht und läßt uns nicht über unsere Kraft versucht werden, und denen, die ihn lieben, müssen alle Dinge zum Segen gereichen. — Natürlich sollst du diesen Menschen nicht heiraten, schon deshalb nicht, weil er bereits eine Frau hat. Eher sollst du fliehen. Und das wäre, wie ich meine, das Beste! Du schreibst diesem Eleazar einen Abgabebrief rund und nett. Dann fliehst du mit deiner alten Amme zu einer Verwandten von mir, die eine Tagereise von hier im Gebirge wohnt. Die gute Susanna wird dich mit Freunden aufnehmen, auch wenn du ihr gar nicht sagst, was dich zur Flucht getrieben. Ich werde dich durch Silas, der euch begleitet mag, ihr auf das herzlichste empfehlen. Sobald du in Sicherheit bist, lasse ich deinen Brief an den Hauptmann der Tempelwache bestellen. In einer Woche oder zwei wird dein Vater genesen, das Verlöbniß lösen und mit deinem Bruder, den die Räuber inzwischen ausgeliefert, nach Antiochien zurückkehren, wo du dann in Glück und Frieden mit ihnen wieder zusammentreffen kannst. Nicht wahr, mein Schatzchen? das ist ein guter Plan, den mir der Himmel auf Fürbitte — nun einerlei! — den mir der Himmel eingegeben hat und den wir sofort ausführen wollen.“

Thamar war nicht zu bewegen, ihren Vater unter diesen Umständen zu verlassen. In der That, wie hätte man ihm auch ihre Abwesenheit erklären können, ohne ihn im höchsten Grade aufzuregen oder zu ängstigen! Ebenjogut hätte man ihm die volle Wahrheit hinsichtlich des Charakters des von ihm erkorenen Schwiegersohnes mitteilen dürfen. Dazu kam noch ein anderer Grund, der für sie als eine genaue Beobachterin des mosaischen Gesetzes von der Sabbotruhe, wie es damals erklärt wurde, allein schon ausschlaggebend war. „Wie kann ich diese Reize jetzt antreten, da in einer Stunde der große Sabbat beginnt?“ sagte sie.

Daran hatte Salome nicht gedacht. „Der Sabbat!“ rief sie. „O das rettet uns aus aller Verlegenheit. Dann ist es auch noch früh genug, daß du morgen abend reisest; denn bis dahin wird Eleazar nichts wider dich zu tun wagen.“

Dessen war nun Thamar nicht so sicher; denn sie konnte sich nicht wohl denken, daß ein Mann, der solcher Frevelthaten fähig war, von einer viel leichteren Gesetzesübertretung zurückzureden sollte. Das sagte sie Salome und bemerkte dazu zögernd: „Wir müßten einen andern mächtigen Beschützer gegen diesen Gewaltmenschen anrufen. Etwa den römischen Landpfleger?“

„Wo derst du hin, Kind! Er steht im Rufe der größten Ungerechtigkeit und Habgier.“

„Oder den Hohenpriester?“

„Ach Kind, König Agrippa hat in wenigen Jahren mindestens ein Duzend Hohenpriester ein- und abgesetzt. Sie tauchen schmachvoll diese Stelle und suchen dann den Kaufpreis mit Wucher wieder zu erpressen. Seitdem das Zepter von Juda gewichen, haben wenige ehrliche Männer den Stab Aarons geführt.“

„O wehe über Israel!“ seufzte Thamar. Und nach einer Pause fügte sie verlegen erröthend bei: „Wenn ich nur den edeln Centurio, der uns aus der Hand der Räuber errettete, von unserer Lage in Kenntnis setzen könnte! Der wüßte vielleicht Rat und Hilfe.“

Salome durchschaute sofort das Herz der Jungfrau. Der junge römische Hauptmann hatte auch auf sie einen sehr günstigen Eindruck gemacht; er schien edelmütig und unverdorben. Aber er war ein Heide. Durfte sie dazu mitwirken, daß diese Tochter Israels, vielleicht zum Schaden ihrer Seele, mit dem Römer noch näher bekannt und vertraut würde? Der Herr hatte jede Ver-

bindung einer Tochter des auserwählten Volkes mit den Heiden wegen der Gefahr des Abfalls zum Götzendienste streng verboten. Und seit Esdras betrachteten die nur etwas eifrigen Israeliten das Verbot auch für die Ehen mit den übrigen heidnischen Völkern als bindend. <sup>1)</sup> Sie zögerte daher mit ihrer Antwort. Und Thamar, die ihre Gedanken ertiet, sagte: „O nicht ich wollte ihm schreiben! Das würde sich ja kaum passen. Aber wenn du ein paar Zeilen an ihn richten würdest —?“

Salome überlegte einige Augenblicke. Dann entschloß sie sich, Elud, der eben mit der Nachricht zurückkehrte, er habe weder in der Schlucht noch sonstwo verdächtige Gesellen getroffen, mit einem Briefe an ihren Mann nach Jerusalem zu senden, des Inhalts: „Wir fürchten einen Überfall von einem mächtigen Feinde. Wenn es dir gut scheint, so suche im Palaste des Procurators den Centurio Lucius auf, der letzte Nacht bei uns war, und schicke ihn uns zu Hilfe.“

Dieser Brief war aramäisch geschrieben. Salome übergab dem Boten gleichzeitig ein Schreiben an den Centurio. Thamar hatte dasselbe geschrieben, aber in Salomes Namen. „Wenn dir Eusebius unterwegs begegnet oder wenn du ihm im Hause der Seraphia oder bei Rilator triffst, so übergibst du ihm beide Briefe,“ erklärte Salome dem Boten. „Kannst du aber Eusebius nicht finden, so gehst du nach dem Palaste des Procurators und forschest nach dem jungen römischen Reiter, der heute nacht hier war — Lucius ist sein Name. — Wirst du das behalten können?“

„Ja, ja, der schöne, junge Mensch, ich werde ihn auch wieder kennen,“ sagte Elud.

„Gut, diesem und keinem andern übergibst du den Brief mit der roten Schnur und den krausen Buchstaben — hast du mich verstanden? Nun so beile dich, daß du vor Beginn des Sabbats in der Stadt bist.“

„Und ich darf dann den Sabbat in Jerusalem zubringen?“ fragte der junge Mensch mit leuchtenden Blicken.

„Gewiß, nun spüte dich!“ drängte Salome. Dann küßte sie Thamar auf die Stirne und sagte: „Jetzt haben wir das Unthun getan, alles übrige müssen wir Gott anheimstellen.“

### Zwölftes Kapitel.

#### Die Nacht in Bethanien.

Als der Bote Bethanien verlassen hatte, war es hohe Zeit, das Osterlamm vorzubereiten. Die aus dem Judentum bekehrten Christen scheinen nämlich auch in diesem Punkte das jüdische Gesetz beobachtet zu haben, solange der Tempel stand. Salome rüstete also in Eile alles Nötige: den Wein, die bitteren Kräuter, die ungesäuerten Brote, welche schon am Morgen gebacken waren, die Zuspitze und das Lamm, das nach allen gesetzlichen Vorschriften geschächtet und gebraten wurde. In Abwesenheit des Familienhauptes, das man umsonst vor Einbruch der Dämmerung zurückwartete, sprach Silas die Gebete. Dabei wies er, wohl wie er es von Eusebius gehört hatte, darauf hin, daß das wahre Osterlamm, an dessen Kreuzestod das kreuzweise gespizte Lamm auf dem Tische gemahne, bereits für die Sünden der Welt geschlachtet sei, und daß dasselbe nunmehr an die Befreiung der ganzen Welt aus der Knechtschaft der Sünde erinnere, statt nur an die Befreiung Israels aus der Sklaverei Ägyptens.

Thamar hörte diese Worte mit Verwunderung; zum erstenmal drängte sich ihr die mythische Bedeutung des Osterlammes auf, und sie fragte sich, ob denn wirklich der Messias durch dieses kreuzweise gespizte Lamm verinnbildet sei und ob er also vielleicht dennoch am Kreuz habe sterben müssen, um so den Menschen eine geistige

<sup>1)</sup> 1 Esdr. 9, 2. 10. 12.

Freiheit zu verdienen. Sie hatte heute morgen diesen Gedanken an einen leidenden und veredelmütigen Messias mit Entschiedenheit von sich gewiesen. Jetzt kam ihr unwillkürlich aufs neue die Frage, ob der Mann, der so heldenmütig am Kreuze starb, nicht dennoch der von den Propheten verkündete Messias sei.

Dieser Gedanke ließ ihr keine Ruhe, als sie nachher beim Vater wachte. Denn sie hatte darauf bestanden, diese Nacht bei ihm zuzubringen, und Salome war in ihr Schlafzimmer gegangen, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß alle Thüren wohl verschlossen seien. Der Vater lag ruhelos auf seinem Lager. Es schien, daß ihn die Wärme mehr schmerzte; auch schloß er aus der Aufregung, welche Thamar vor ihm umsonst ganz zu verbergen suchte, daß Außerordentliches voranzukommen sei. Mit großer Anstrengung versuchte er zu sprechen, aber die stark angeschwollene Zunge vermochte keine deutlichen Worte zu bilden, und seine Tochter hat ihn, den Zustand der Wunde durch solche Versuche doch nicht zu verschlimmern. Da verlangte er die Schreibtischplatte und schrieb: „Du bist unruhig. Sage mir, weshalb?“

Umsonst suchte Thamar den Vater zu beruhigen, indem sie sagte, sie hoffe, Benjamin werde bald mit ihnen vereint sein. Dann erzählte sie, die Räuber hätten selbst keine bestimmte Summe gefordert, sondern nach dem Angebote gefragt, was die Verhandlung etwas in die Länge ziehe, und gleich kam ihr der Gedanke, der Vater werde jetzt nach der Summe fragen, welche sie geboten, und das könne sie ihm nicht erklären, ohne die ganze Geschichte zur Sprache zu bringen. Um also dieser Frage und ihren Folgen zu entgehen, warf sie unvermittelt die Bemerkung dazwischen: „Vater, unsere Wirt, die uns so liebreich aufnahmen, halten Jesus von Nazareth für den Messias.“

Aber gleich bereute Thamar diese Worte; denn gewollt kam richtete sich der Vater auf, das Feuer des Zornes entzündete sich in seinem Auge, und mit der höchsten Anstrengung stieß er halbverstandlich das Wort „Zimmermannssohn“ aus; dann stieß Blut aus seinem Munde. Er achtete es aber nicht und begann fieberhaft auf die Wachsstocke zu schreiben.

„Vater, Vater!“ rief umsonst in höchster Angst Thamar, „du tötest dich! Ach, ach, so ereifere dich doch nicht grundlos! Ich verspreche dir, daß sie mich nicht zu ihrer Ansicht hinüberziehen sollen, bevor nicht du dieselbe geprüft hast. Ich weiß ja, daß der Messias ein Herrscher voll Herrlichkeit sein soll, daß die Könige und Völker von den Grenzen der Erde kommen und ihm huldbigen sollen, daß Israel durch ihn über alle Nationen herrschen soll, daß er der Friedensfürst, der große Gesetzgeber, der Vater der Zukunft genannt ist, daß er das Zepter seines Vaters David in Ewigkeit führen soll — und daß jetzt ein volles Menschenalter nach dem Tode, dem schmachvollen Tode dieses Nazareners verfloßen ist. Fürchte nicht, Vater, daß sich deine Thamar so leicht vom Glauben und von der Hoffnung unserer Väter hinweglocken läßt!“

Da flog ein befriedigtes Lächeln um die Lippen des Rabbi. Er küßte seine Tochter auf die Stirne und legte sich wieder in die Kissen zurück. Doch dauerte es noch längere Zeit, bis er seine Ruhe wieder gefunden hatte. Er schrieb auf das Wachsstockchen, warum Ezechias und Ananias von ihrem Gastwirte noch nicht herbeigerufen seien? Er traue diesem freundlichen Nazarener nicht, dem er leider die beiden Beutel mit einem großen Teile seines Vermögens anvertraut habe. Er wolle so bald als möglich aus diesem Hause fortgebracht werden und befehle seiner Tochter, denselben zu entsuchen und persönlich aus Jerusalem Hilfe zu holen. — Thamar versprach ihm, das zu tun, sobald das Gesetz der Sabbat-

ruhe es gestatte, und versicherte ihm, die Leute seien, abgesehen von ihrem Wahnglauben, gewiß nicht schlecht. So wurde der Rabbi allmählich ruhiger und schlief endlich kurz vor Mitternacht ein. Auch bei der Tochter forderte Müdigkeit ihr Recht, und so sehr sie dagegen kämpfte, versank sie dennoch neben dem Bette des Vaters in einen tiefen Schlaf.

Plötzlich wurde sie aus demselben durch lautes Pochen und Rufen aufgeschreckt, und noch bevor sie recht bei Besinnung war, trat Salome mit einer Lampe in die Türe und winkte ihr mit allen Zeichen heftigen Schreckens. Natürlich war auch der Vater erwacht. „Ich werde dir gleich berichten, was es gibt; rge dich einstweilen nur nicht überflüssig auf,“ lachte ihn Thamar zu beruhigen und eilte in den Hausflur.

„Eine ganze Bande, Tempelwächter wie es scheint, umringt das Haus und fordert ungestüm Einlaß,“ sagte schreckensbleich Frau Salome. „Höre nur, wie sie schreien und die Türen einzurennen versuchen! Um Gottes willen, was soll aus dir werden, mein Kind? Daß doch mein Mann da wäre!“

Und Sara, die ebenfalls jammernd herbeistürzte, rief: „Sie werden uns alle ermorden! Gibt es denn keine Hinterlüge, keinen Weg zur Flucht?“

„Wer ist der Anführer dieser Kotte, und was verlangt er?“ fragte Thamar bleich, aber gefaßt. „Öffnet ein Fenster, daß ich mit den Leuten reden kann.“

„Was fällt dir ein, mein Täubchen?“ rief die alte Amme. „Natürlich wird es dein sauberer Bräutigam sein, der dich mit Gewalt entführen will. Du bist verloren, wenn er dich sieht! Fliehen mußt du, und wenn kein Fluchtweg offen ist, so wollen wir dich verstecken. Geschwind, liebe Frau! du hast gewiß ein Plätzchen, in welchem wir mein armes Vämmchen vor dem Rachen des Wolfes verbergen können.“

Thamar mußte sich sagen, daß Saras Rat wohlbegründet sei. Was sollte sie sich diesen Unmenschen von Eleazar in die Hände liefern, wenn es vermieden werden konnte? Als daher Salome sagte: „Sara hat recht,“ ließ sie sich geschwind in einen Küchenschrank stecken, vor dessen halboeffneter Türe die beiden Frauen in aller Eile einige Bündel Holz und Reisig schichteten.

Dann ging Salome an die Haustüre und befohl Silas, dieselbe zu öffnen, während sie selbst mit Sara in das Wohnzimmer flüchtete.

Silas unterhandelte einstweilen durch das Schiebthürchen mit der Bande, und nachdem er erfahren, man verlange im Namen des Hauptmanns der Tempelwache augenblicklich Zutritt, schloß er langsam und unter vielen Brummen über diesen Frevel wider die Sabbatrube endlich auf. Mit Laternen und Windlichtern drang ein Duzend Männer in den Hausflur, und mitten unter ihnen stand zur großen Verwunderung des Wärtners eine verschleierte Frau.

„Da sind wir also in diesem Nest der Nazarener, die meinem Herrn Braut und Mitgift freventlich zurückhalten,“ rief der Führer der Bande. „Da der Tempeldienst meinen Herrn in der Stadt zurückhält, hat er seine Frau geschickt, daß sie das Bräutchen abhole. Ich und meine Gefährten werden uns mit der Mitgift befassen, und ich rate dir, daß du dieselbe sofort herausgibst, sonst führe ich das ganze Nest gefangen vor den Hohen Rat, und da werdet ihr so sicher gesteinigt, als ich Giezi heiß und schon ein paar Duzend steinigen half.“

Der Rabbi verstand in dem nahen Zimmer jedes Wort Giezis. Was sollte das? Hatten diese Nazarener es wirklich versucht, seine Tochter und deren Mitgift gewalttham zurückzuhalten? Was die Mitgift anging, traute er ihnen das wohl zu, seitdem er um ihren Glauben wußte, und hatten sie nicht versucht, seine Tochter zu ihrer veruch-

ten Sekte hinüberzuziehen? Thamar hatte ihm das zwar nicht geradezu gesagt; aber die Stimmung, in der sie zu ihm geredet hatte, verriet so etwas. Er dankte in seinem Herzen Eleazar, daß derselbe eine Abteilung der Tempelwache geschickt, um ihn und seine Tochter in der Nacht noch dieser nazarenischen Räuberhöhle zu entreißen. Er wollte aufstehen und diesem Boten seines Schwiegervaters entgegengehen, doch vor Schwäche fiel er mit einem Seufzer auf sein Lager zurück.

Nun hörte der Rabbi eine Frauenstimme, aber sie redete so leise, daß er ihre Worte nicht verstand. „Da steht sie ja!“ rief dann die Stimme Giezis. „Und beim Barte meines Großvaters! jung und schön ist sie freilich nicht. Da brauchst du nicht sonderlich eifersüchtig zu werden, Frau Rachel! Aber wer wird auf ein glattes Gesicht sehen, wenn der Beutel so schwer wiegt — und das ehrwürdige Alter hat auch seine Vorzüge; der Tod überhebt einen dann wohl der Schereireien des Scheidebriefes. Ha, ha, ha! 's ist nur gut, daß die Brautfahrt bei Nacht geschieht. Und bei der Vernählung rate ich dir, den Schleier etwas sorgsam vor die Schönheit deines Antlitzes zu ziehen.“ Und wiederum tönte lautes Gelächter an das Ohr des Verwundeten.

Was sollte das? Rabbi Sadok ahnte nicht, daß der Führer der Bande die alte Sara für seine Tochter hielt. Aber Thamar, die von ihrem Bestiebt aus den Vorgang viel besser verfolgen konnte, verstand alles und war aufs höchste gespannt, was die Amme antworten würde. Sara schien nach einigen Schreckensrufen sich in ihr Schicksal zu ergeben. „Die alte treue Seele!“ sagte Thamar für sich, „sie will sich wahrhaftig für mich opfern,“ und überlegte, ob sie nicht verpflichtet sei, die Amme aus dieser Lage zu befreien. Aber was konnte ihr so Schlimmes widerfahren? Eleazar würde die Alte sicher laufen lassen, sobald er den Irrtum seiner Leute erkannte, und seinen Zorn an dem Tölpel von Anführer auslassen. Sie selbst aber wäre in der Gewalt des Hauptmanns der Tempelwache in einer Lage gewesen, an die sie nur mit Schauern dachte.

Jetzt hörte sie den Führer der Bande Befehl erteilen, die Kamele des Rabbi mit den Warenballen zu beladen, die man gefunden hatte und die Silas als das Eigentum des Verwundeten bezeichnete. „Und sonst hast du nichts in Verwahrung? kein Gold? kein Geschmeide? Ich drehe dir den Hals um, wenn ich auch nur einen Schekel finde, den du mir verheimlichst,“ hörte jetzt Sadok die rauhe Stimme fragen, die schon vorher so laut geredet hatte. — „Nichts, so viel ich weiß,“ lautete die Antwort Salomes. —

„Die Lügnerin!“ dachte der Rabbi, „sie will uns um die beiden Beutel betrügen, die ich ihrem Manne in Verwahrung gab. Aber was kommt denn dieser Vöte Eleazars, der den Aufstrag hat, uns aus dieser Räuberhöhle zu befreien, nicht zu mir und fragt mich nach den Schätzen, die ich hierher brachte?“ Doch jetzt wurde nach ihm gefragt! Der Rabbi sei äußerst elend, man dürfe ihn nicht beunruhigen und noch viel weniger könne der Verwundete bei Nacht nach Jerusalem geschafft werden, hörte er antworten. Darauf erwiderte die rauhe Stimme: „Dazu habe ich auch gar keinen Aufstrag. Die Braut und die Mitgift soll ich bringen, hat mir mein Herr befohlen, und da wir beides haben, so laßt uns aufbrechen, damit wir noch vor Tag zu Hause sind. Holt ein paar Krüge Wein herauf, daß sich meine Leute etwas stärken! Inzwischen will ich mir das Nest doch noch etwas genauer ansehen. Jackeln hei!“

„Natürlich, du Erzschelm!“ dachte Thamar. „Du hoffst wohl ein paar goldene Eier für deine Krüge nebenher zu finden.“

„Nun wird er doch endlich zu mir kommen, und ich werde ihm von den beiden Beuteln Kunde geben können, welche ich diesem Nazarener anvertraute,“ meinte der Rabbi und suchte sich aufzurichten. „Einen rechten Tölpel scheint aber mein künftiger Schwiegervater geschickt zu haben, daß er meint, er solle mich bei diesen Nazarenen liegen lassen.“

Da hörte Sadok eine Stimme rufen: „Giezi, es kommen Reiter!“

Ein unruhiges Hin- und Herhasten folgte. „Räuber!“ — „Schafft die Warenballen ins Haus!“ — „Schließt die Türen!“ — „O ihr Memmen! was? ihr wollt euch nicht wehren?“ Alles rief und lief durcheinander. Jetzt erscholl von draußen der Hufschlag vieler Pferde, Geschrei und Waffenklirren.

„Ergebt euch, wir sind in der Überzahl! rief eine dröhnende Stimme, „sonst, bei Hagar, unserer Stammutter, seid ihr Kinder des Todes!“

„Sie ergeben sich! sie öffnen die Türe!“ stöhnte der Rabbi.

In der Tot ließen die feigen Gefährten Giezi die Räuber ohne Schwertstreich ein, mochte ihr Führer zürnen und drohen. Mit diesen Bösen Vals ist nicht zu spaßen,“ sagte einer der Söldner und öffnete die Haustüre.

Lachend drang der Scheik Marдох mit einem Duzend seiner Leute ein und rief: „Habt Dank, gute Gefellen, daß ihr uns die Mütze erparat, die Kamele zu beladen! Nun müssen wir nur noch die beiden Beutel haben, dann könnt ihr im Frieden nach Jerusalem ziehen und dem tapfern Eleazar melden, der Scheik Marдох habe bei diesen unruhigen Zeitläufen — und bis Ben Gioras befreit sei — die Mitgift selbst in Verwahrung genommen. Und was die Braut angeht — was, das ist sie? das soll sie sein? — bei allen Kofen Jerichos! die mißgönne ich ihm nicht. Nur sollte ich meinen, ich hätte sie schon irgendwo gesehen —“ Und jetzt erkannte der Scheik die Dienerin; aber sofort begriff er auch, welchen Streich man dem Hauptmann der Tempelwache spielen wolte, und ein feines Lächeln glitt über seine Züge. „Gut, gut,“ sagte er, „bringt meinem Freunde seine Braut; gebt mir dafür die beiden Beutel und zieht im Frieden.“

Von den Beuteln hatte weder Giezi noch Salome etwas gehört. Unsonst drohte daher der Scheik mit Marter und Tod. Giezi und die Seinigen wurden unterjocht, aber nichts fand sich. Daß Salome nicht lüge, las ihr der Araber in den ehrlichen Augen. Der Rabbi werde also seinen Schatz noch bei sich haben, schloß der Scheik und ließ ihn sofort zu ihm führen. Fast freute sich jetzt Sadok, daß er die Beutel seinem Gastwirth übergeben hatte; denn die Hoffnung, mit Hilfe der Obrigkeit sein Gut von diesem wieder herauszuerhalten, war denn doch um vieles größer, als es jemals wiederzusehen, wenn es einmal in der Hand dieser Schnapphähne war. Er schrieb also auf die Wachsstafel, die beiden Beutel seien in der Obhut des Gusebius.

„Das ist dein Mann?“ fragte der Scheik Salome. Und als diese das bejahte, sagte er: „Nun gut, so habe ich doch noch eine Hoffnung, in den Besitz der beiden Beutel zu kommen. Du folgst mir als Geisel in mein Lager, und du Burche!“ — sich an Silas wendend — „wirft deinem Herrn melden, wenn er mir die beiden Beutel, so wie er sie vom Rabbi überkam, nicht in unser Lager bei der einsamen Steineiche schickt, bevor der Vollmond sein letztes Viertel erreicht, soll seine Frau ein's graulamen Todes sterben. Nun fort von hier!“

Wie ein Sturmwind, der über die Wüste hinweg war der Scheik mit seinen Reitern gekommen, und wie die Windsbraut jagten sie mit ihrer Beute von dannen. Giezi und die Seinigen waren zur Besinnung gekommen, und gerade so

erging es dem Verwundeten auf seinem Lager und Thamar in ihrem Versteck.

„Das ist eine saubere Beschreibung,“ brummte endlich der Anführer der Tempelsoldner. „Die Mitgift ist zum Kluduck, und ob unserem Herrn ohne diese die Braut auch nur einen alten Gera wert ist, scheint mir sehr fraglich. Nun, wir nehmen mit, was uns die Räuber ließen, und du, Frau Rachel, mußt uns bei deinem Manne bezugen, daß wir uns wacker geschlagen haben. Aber es waren wohl ihrer zehn dieser Söhne Belials gegen einen von uns. — Ich hätte eigentlich gerne hier noch eine kleine Nachlese gehalten; aber es wird doch klüger sein, wenn wir vor Tagesanbruch zu Hause sind.“

Giezi schickte sich also an, aufzubrechen. Umsonst verlangte der Verwundete durch Zeichen, man solle ihn mitnehmen. „Die Nachtlust könnte dir staden, guter Freund, und wir haben nur eine Sänfte, in der die beiden Frauen zur Not Platz finden. Bleibe also ruhig liegen bis über den Sabbat; dann wird dich Eleazar gewiß holen lassen, wenn er es der Mühe wert erachtet.“ So tröstete Giezi den Verwundeten und verließ mit seinen Leuten das Haus.

Thamar lauschte auf das Geräusch der Abziehenden und wollte eben ihr Versteck verlassen, um dem Vater beizuspringen, welcher nach diesen stürmischen Aufsitzen gewiß ihrer Hilfe dringend bedurfte, als neuer Waffenlärm sich dem Hofe nahte. Wo der Weg zur Schlucht des Wabi Hob und zum Dörschen Bethanien sich teilt, waren nämlich die Räuber einer starken Schar römischer Reiteri begegnet und sofort von dieser angefallen worden. Umsonst versuchte der Scheif, mit seiner Beute den Eingang der Schlucht zu gewinnen. So wollte er jetzt nach rückwärts und um das Dörschen herum anschießen, stieß aber bei dieser Bewegung auf die Schar der Tempelwache. Als nämlich Giezi merkte, daß Römer über die Räuber hergefallen seien, wuchs auch ihm der Mut, und er dachte, die Stunde habe über Erwarten rasch geschlagen, an dem Scheif Vergeltung zu üben. So ließ er seine Soldner die Spieße gegen die Räuber senken und griff mit lautem Geschrei auch seinerseits an. Zugleich von vorne und im Rücken gefaßt, flohen diese nach rechts und links, mochte ihr Anführer schelten, wie er wollte. Um nicht selbst in die Hand der Römer zu fallen, mußte auch er ihrem Beispiele folgen und die Lasttiere im Stiche lassen. Mit Salome vor sich im Sattel sprengte er, von einigen Reitern eine Zeitlang verfolgt, querfeldein und verankte seine Rettung der Kraft und Schnelligkeit seines Araberhengstes.

„Das war Hilfe in der Not!“ rief Giezi dem römischen Centurio zu. „Diese Schnapphähne hätten bei einem Haar meinem Herrn, dem Hauptmann der Tempelwache, die Mitgift seiner Braut weggefangen.“

„Und nun meinst du wohl gar, wir würden so gutmütig sein, dir diese mit Kostbarkeiten befrachteten Kamele wieder herauszugeben? Nicht übel! Du gefällst mir!“ lachte der Römer. „Melde deinem Herrn, dem tapfern Hauptmann der jüdischen Tempelwache, einen schönen Gruß vom Centurio Metilius und sage ihm, er solle sich an Gessius Florus, den Procurator von Judäa, wenden, wenn er etwa das eine oder andere Stück der kostbaren Gewebe käuflich erstehen wolle. Denn im Auftrage des Landpflegers bin ich gekommen, um diese Güter, die gestern einer meiner Kameraden den Räubern abjagte, ins Prätorium zu bringen. Mein Kamerad, der sie hier zurückließ, kennt nämlich die römischen Gepflogenheiten in dieser Provinz noch sehr gut. Und auch ein schönes junges Judenmädchen, das durch ihn von den Räubern befreit wurde, wünscht der Procurator unter seinen persönlichen Schutz zu nehmen. Das befindet sich wohl in der Sänfte

da? Es war recht vorsichtig von dir, eine solche mit von Jerusalem herüberzunehmen, und wenn du nun auch die Güte hast, mir die erforderlichen Träger zu leihen, so bist du der liebenswürdigste Jude, den ich in meinem Leben getroffen habe!“

Was wollte Giezi tun? Es fuhr ihm durch den Kopf, daß er dem Schelten seines Herrn durch nichts besser die Spitze abbrechen könne, als durch die Nachricht, die Römer hätten ihm die Braut samt der Mitgift abgenommen. Wer würde die Tollkühnheit haben, seine Hand gegen die Herren des Landes zu erheben? Er fügte sich also, und so zog seine Schar mit den Römern zusammen nach Jerusalem zurück.

Der Kampf war ganz in der Nähe des Hauses geführt worden; denn die Tempelsoldner waren mit vorgehaltenen Spießern vor den nachdrängenden Räubern und Römern zurückgewichen, bis die Hofmauer ihnen einen sichern Rückhalt bot. So mußten Sadok und Thamar jeden Schrei der Streitenden und jeden Schlag der klirrenden Waffen hören. Trotzdem hielt es Thamar in ihrem Versteck nicht mehr aus; sie mußte dem Vater zu Hilfe eilen. Und in der Tat, sie traf ihn in einer schrecklichen Verfassung. Infolge der höchsten Aufregung hatte sich ein neuer Bluterguß aus der Wunde eingestellt, und da das Blut nicht nur nach außen durch den Verband sickerte, sondern auch in die Luftröhre eingedrungen war, drohte der arme Mann zu ersticken. Mit Mühe gelang es, dem heftig Hustenden und Keuchenden eine solche Lage zu geben, daß das Blut nach außen abfloß und er schließlich wieder etwas zu Atem zu kommen schien. Aber jetzt stellte sich als Rückschlag der Aufregung und infolge des neuen Blutverlustes eine solche Schwäche ein, daß er aus einer Ohnmacht in die andere fiel und ihr unter den Händen zu sterben drohte.

In ihrer Herzensangst rief Thamar um Hilfe und merkte erst jetzt, daß sie mit dem Schwerverwundeten allein im Hause sei. Silas und alle übrigen waren während des Kampfes, der an der Vorderseite des Hauses tobte, durch die Gartentüre geflohen und hatten an den Abhängen des Oberges sich im Buschwerk versteckt. Thamar rang die Hände und warf sich weinend neben dem Lager ihres Vaters nieder. „Er stirbt! er stirbt!“ schluchzte sie. „O du Gott unserer Väter, eile ihm und mir zu Hilfe!“ Da kam ihr ein plötzlicher Gedanke; sie zauberte einen Augenblick; dann aber fügte sie ihrem Gebete, wie von einer überirdischen Macht getrieben, die Worte bei: „Jesus von Nazareth, wenn du wirklich der auferstandene Messias bist und Macht hast, uns armen Kindern deines Volkes zu helfen, so wende dein Auge auf meine Not und hilf mir!“

Es schien nicht, daß ihr Gebet erhört werden sollte. Wie ein Leichnam lag der Vater da; der Atem hatte ausgehört. Thamar lauschte und lauschte, aber sie konnte kein Lebenszeichen mehr wahrnehmen. „Tot, tot!“ schluchzte sie, und Schmerz und Ermüdung raubten auch ihr das Bewußtsein. Als eben der erste bleiche Morgenstrahl schüchtern durch das Fenster hereinschaute, war sie bewußtlos neben dem Lager des Vaters zusammengebrochen.

### Dreizehntes Kapitel.

#### Lucius und Eleazar erhalten Botschaft.

Als Salomes Bote mit seinen Briefen Jerusalem erreichte, war es bereits Nacht geworden. Mit nicht sonderlicher Eile schlenderte er jetzt durch die Gassen, in denen sich noch immer eine Menge Festpilger drängte, zum oberen Markte hinauf und pochte dort an Seraphias Haus. Rhode öffnete und sagte, Eusebius sei nur einen Augenblick dagewesen und werde wahrscheinlich bei den Brüdern im Davidsbau sein; eben dort hin seien auch vor wenigen Augenblicken die

Mädchen gegangen. Mit diesem Bescheide hätte sich nun Eliud begnügen können; er würde dann seinen Herrn wahrscheinlich noch vor Beginn des Gottesdienstes getroffen und ihn durch den Bote veranlaßt haben, ohne Säumen nach Bethanien zurückzukehren. Allein Eliud, ein etwas leichtsinniger Bursche, ließ sich mit Rhode in ein langes Gespräch ein. Die Magd war freilich fromm und brav; als sie aber den Gärtnerburschen des Eusebius von den merkwürdigen Ereignissen der vergangenen Nacht in Bethanien erzählen hörte, blieb sie doch neugierig — auch ganz fromme Frauen lassen sich dieses Vorrecht der Töchter Evas nicht gerne antasten — eine lange Weile bei Eliud stehen und konnte sich nicht genug wundern, daß Martha ihr nichts von dem verwundeten Rabbi und dessen schöner Tochter und dem stattlichen römischen Offizier erzählt habe. Endlich aber erinnerte sie sich doch ihrer Pflicht und verabschiedete den Boten mit der Mahnung, daß er sich spüte. „Du liehst dich doch!“ jammerte sie, „der Brief sollte schon längst in den Händen deines Herrn sein, und ich neugieriges Ding halte dich hier auf. Verzeihe mir Gott meine Sünde!“

Eliud ging jetzt zum nahen Davidsbau. Dort vernahm er vom Pförtner, der Gottesdienst habe bereits begonnen, und der Brief könnte jetzt nur mit großer Störung übergeben werden. Ob er wirklich die Weisung habe, auch während der Feier den Brief abzugeben?

Das hatte ihm Salome nicht gesagt. Eliud ließ also das aramäische Schreiben in der Hand des Pförtners urd bat, dasselbe gleich nach Schluß des Gottesdienstes dem Eusebius zu übergeben. Dann schlenderte er über den Marktplatz der Königsburg zu, bei sich erwägend, ob nun der Fall eingetreten sei, dem Centurio den griechischen Brief abzugeben.

Als er in diesen Gedanken am Palaste des Kaiphas vorüberkam, sah er zu seiner Verwunderung eine bewaffnete Schar aus dem Hofstore herauskommen. „Was soll das in der Sabbatnacht?“ sagte er zu sich. „Und eine Sänfte schleppen sie mit!“ Und wie die Soldner an ihm vorüberzogen, glaubte er deutlich zu hören: „Zum Brunnenort!“ Durch das Brunnenort beim Teiche Siloe führte ein Weg nach Bethanien. Eliud fragte also einen der Soldaten, ob sie nach Bethanien zögen. Brummend bejahte das der Mann; als aber der neugierige Fragesteller auch wissen wollte, was sie dort in der heiligen Sabbatnacht zu tun hätten, frag ihn der Knecht ärgerlich, was ihn das schere, und jagte ihn mit dem Schafte seines Spießes drohend davon.

„Oho,“ sagte Eliud, „grober Gefelle! eine freundliche Frage wird doch erlaubt sein?“ Und erzürnt weiter schreitend, überlegte er, was denn diese Tempelsoldner heute nacht in Bethanien zu suchen hätten. Er kam endlich zu dem Schlusse, Eusebius müsse sich dieselben vom Hofen Kate zum Schutze gegen die Räuber erbeten haben, oder, und das sei noch wahrscheinlicher, der verwundete Rabbi werde eine Sänfte und sicheres Geleite begehren.

„Eine Hilfe gegen die Räuber, vor denen sich meine gute Herrin so sehr fürchtet, ist also nicht mehr nötig,“ folgerte der Bote und dachte darüber nach, ob er nicht am besten einige Freunde und Verwandte im Stadt l. Bezetha auffuche. Rasch dazu entschlossen — denn er war sein Freund langen Erwägens — nahm er einen Richtweg nach dem Tore Ephraims, das durch die Nordmauer der alten Stadt Zion nach den neuen Stadtteilen führte. Bevor der Gottesdienst zu Ende ist, kann ich längst wieder beim Davidsbau sein,“ tröstete er sich.

Als er aber das Ephraimstor erreichte, fand er daselbst einen starken Trupp römischer Reiter, und einer der Wächter rief auf latein und in

schlechtem Aramäisch eine Belohnung von zehn Sesterzien aus für einen Führer, der diese Abteilung auf dem nächsten Wege nach Bethanien bringe.

„Noch eine Schar Bewaffnete nach Bethanien?“ lagte stutzend Eliud zu sich. „Was soll denn das bedeuten?“ Und er trat näher, um zu sehen, ob am Ende der schöne Centurio Lucius der Führer dieser Schar sei. Er konnte ihn nicht sehen; auf seine Frage erhielt er die Antwort, nein, Metilius heiße der Offizier. Der Bote hatte diesen als den Vertrauten des verhassten Landpflegers nennen hören und wollte sich entfernen. Da faßte ihn aber der Torwächter, den er gefragt hatte, beim Arme und sagte: „He, Freund, du könntest wohl den Führer machen; denn du scheinst mir feiner der besonders eifrigen Juden zu sein, die jetzt in ihren Häusern bei Lammfleisch und Mazzoth fromme Psalmen singen und die deshalb mit verdrehten Augen behaupten, das Gesetz verbiete ihnen einen Spaziergang nach Bethanien mit 10 Sesterzien Nebenverdienst.“

Der Bote schützte dagegen vor, er habe dringend einen Brief an den Centurio Lucius zu bestellen und könne daher unmöglich den Führer machen. „Her mit dem Briefe!“ rief der Decurio der Wache. „Der Centurio Lucius wird bald die Torwachen nachsehen, und da will ich ihm denselben übergeben.“ — Es scheint, daß unser Procurator den Lucius nicht sonderlich leiden kann, bemerkte der Decurio zu einem seiner Kameraden gewandt, „sonst hätte er ihn nicht am ersten Abend für den Wachtdienst bestimmt, statt ihn an die Tafel zu ziehen, wo er den Legaten bewirtet.“

Der Bote würde wohl umsonst beteuert haben, er dürfe den Brief nur persönlich in die Hände des Lucius geben, wenn sich nicht rechtzeitig ein Führer gemeldet hätte, der froh war, 10 Sesterzien zu verdienen. Gleich darauf ritt Metilius mit seiner Schar durch das Thor der Sionsstadt und wandte sich nach Osten, dem Schafstore zu. Eliud, dem diese Abteilung des überbelebendeten Landpflegers sehr verdächtig schien, beschloß nun doch, Lucius hier zu erwarten und ihm den Brief zu übergeben.

Dem Tore gegenüber hielt der alte Jude Niagar eine Weinschenke zu Nutz und Frommen der Torwache, und Tag und Nacht saßen daselbst römische Soldaten. In diese Schenke setzte sich der Bote und ließ den Wirt ein Krüglein Wein bringen. Die Römer wollten ihn zum Würfelspiele verleiten, um ihm seine paar Geras aus der Tasche zu holen, und wahrscheinlich hätte sich der leichtsinnige Bursche, dem der Wein von Hebron zu Kopf stieg, dazu verleiten lassen. Aber zu seinem Glück tönte bald lauter Hufschlag die Gasse herab, und der Decurio der Wache rief die Soldaten unter die Waffe n.

Es war der Centurio Lucius, der angeritten kam; Eliud kannte ihn an seinem Schimmel und an seinem blühenden Gesichte, das vom Feuer der Beckpfannen mit rotem Lichte übergossen wurde. Rasch eilte er auf ihn zu und übergab ihm den Brief mit den Worten: „Von Bethanien! Es eilt!“

„Von Bethanien!“ rief Lucius und ließ sich vom Decurio eine Fackel bringen, bei deren Licht er die wenigen Zeilen überflog. „Salome — ich meinte doch, die schöne Tochter des verwundeten Juden habe anders geheißen.“

„Ganz recht, die heißt Thamar,“ erwiderte der Bote. „Aber sie hat die hübschen griechischen Buchstaben geschrieben. Salome, meine Herrin kann das nicht.“

„Und was ist denn das für ein mächtiger Feind, der sie bedroht?“

„Ach, Salome fürchtet sich so vor den Räubern. Sie hat mich für nichts und wieder nichts

umhergejagt, daß ich nach ihnen forsche. Aber jetzt, da eine Abteilung der Tempelwache und überdies eine Schar eurer Reiter nach Bethanien sind, wird sie Beschützer genug haben.“

Der Decurio der Wache bestätigte, daß Metilius mit einer Reiterschar nach Bethanien zog, um gewisse Wertsachen und ein hübsches Mädchen für den Procurator zu holen. „Du würdest ihm den nächtlichen Ritt erspart haben, wenn du die Beute selbst mitgebracht hättest, und obendrein wäre dir die Gunst des Gessius Florus zu teil geworden. Aber du scheinst bei Cestus Gallus unsere Gepflogenheiten in der Provinz noch wenig gelernt zu haben.“

„Sind wir denn Räuber oder Römer?“ rief Lucius empört. „Ich will doch sehen, ob der Legat diesem sauberen Landpfleger nicht das Handwerk legt. Holte diesen Boten hier auf der Wache zurück, bis ich wiederkomme.“ Mit diesen Worten warf der Centurio seinen Schimmel herum und sprengte die Gasse hinauf der Königsburg zu.

„Daß du dir die Finger nicht verbrennst!“ brummte der Decurio, dem Offizier fast verblüfft nachblickend. „Schade wäre es um ihn; er sitzt prächtig zu Noß.“

Am Burgtore warf Lucius Flavius der Wache die Fägel zu und stürmte die breite Marmortreppe hinauf. Im hell erleuchteten Atrium lagte er einem der Sklaven, die Trinkschalen und Weinkrüge nach dem Trifinium schleppen: „Rufe mir rasch aber heimlich den Tribun Claudius Vlytias heraus.“ Lautes Lachen der Becher, Zitherspiel, der süße Ton der Doppelflöte und fröhlicher Gesang tönte aus dem Speisesaal, und Tänzerinnen flogen vorüber, als der Sklave mit seinem Krüge Cyperwein jetzt eintrat. Viel zu lange dauerte es dem Ungeduldigen, und schon überlegte er, ob er nicht während des Tanzes in das Trifinium eindringen und den Procurator vor dem Legaten in Gegenwart aller Gäste des Mädchenraubes zeihen solle.

Endlich kam der Tribun. „Was gibst? Hast du einen allgemeinen Aufstand der Juden zu melden?“ fragte er, „haben sie sich der Tore bemächtigt?“

„Ich habe dir etwas zu melden, was freilich das Maß des Unwillens zum Überlaufen und einen allgemeinen Aufstand veranlassen könnte,“ antwortete der Centurio. „Komm und höre!“ Damit zog er den Tribun nach einer der Säulenhallen und erzählte, was er eben am Ephraimstore erfahren hatte.

„Das ist allerdings empörende Ungerechtigkeit —“

„Schändlich, schmähdlich, unerträglich!“ rief Lucius dazwischen.

„Wir wollen es auf die Liste der andern Klagen setzen, die der Legat zu gelegener Zeit hören soll. Aber jetzt läßt sich nichts machen.“

„Aber jetzt muß gehandelt werden!“ rief der Centurio. „Ich will nicht, daß dieses Mädchen, diese edle, reine Tochter eines unglücklichen Vaters, auch wenn es hundertmal ein Jude ist, in die Gewalt dieses Büßlings komme. Kannst du mir nicht sofort bei Cestus Gallus Gehör verschaffen?“

„Jetzt, während des fröhlichen Symposions, wo auch er dem süßen Cyperwein schon viel zu viel zugeprochen hat? Wo denkst du hin?“

„Dann entbinde mich von der Pflicht, die Torwachen zu besuchen, und gib mir einige Stunden Urlaub. Wenn ich es verhindern kann, soll das Mädchen nicht von der Noßheit unserer Soldaten zu leiden haben und unter keinen Umständen dem Florus in die Hände fallen.“

Mit Staunen blickte Vlytias auf seinen jungen Freund. „Du wagst viel um dieser schönen Sidon willen! Aber ich sehe, daß dich nicht böse Lust

treibt. Ich wollte, unsere Procuratoren hätten etwas von deinem Gerechtigkeitsfönn; es würde besser stehen um die Fundamente des römischen Reiches. Nun, es soll ein anderer die Kunde an den Tore machen, und zwölf Stunden Urlaub gewähre ich dir. Die Folgen deines Eingriffes in das, was der Procurator sein Recht nennen wird, mußt du freilich selbst tragen, und sie werden so leicht nicht sein.“

„Die will ich tragen!“ rief Lucius und eilte dem Tore zu.

Voll Bewunderung blickte ihm der Tribun nach und sagte: „Wenn ich nicht wüßte, daß er unsere Götter verehrt, würde ich ihn für einen Chäriten halten. Junge Männer von so ernsten Sitten kommen selten aus Rom!“

Fast zu gleicher Zeit, da der Centurio Lucius mit seinem nicht sehr willigen Führer das Schafstore verließ, erreichten die Reiter des Metilius und die Bande Giezis, von Bethanien zurückkehrend, das Brunnenor am Teiche Silos. Erst auf dem oberen Markte trennten sie sich, nachdem Giezis noch einen letzten vergeblichen Versuch gemacht hatte, wenigstens einen Teil der Beute für seinen Herrn zu erhalten. „Er kann zufrieden sein, daß ihm der Procurator seine Gattin ohne Lösegeld zurückstellt,“ spottete Metilius, während die arme Rachel zitternd die Säufte verließ, denn sie ahnte den Empfang, der ihrer harzte. „Die Braut geht einstweilen mit zu Florus. Was brauchst dich dein Herr auch mit zwei Frauen zu belasten!“

Elezar hatte ungebüdig auf die Rückkehr seiner Bande gewartet und oeshalb schon vor mehr als einer Stunde die Häupter des Zelotenbundes entlassen, die sich bei ihm nächtlicherweile versammelt hatten. Ihm zum Ärger war bei dieser Versammlung der Loskauf des Ben Gioras beschlossen worden; denn diesem, und nicht ihm, wollte die Mehrzahl die Führung des Aufstandes anvertrauen. Man dachte sich so die Hilfe des Bandenführers zu sichern, dessen Scharen man auf mehr als 10000 Streiter schätzte. Auch den mit ihm verbundenen Scheik Marдох und dessen kühne Reiter hoffte man auf diese Weise zu Bundesgenossen gegen die Römer zu gewinnen. Die Beschwörer hatten Elezar gebeten, um der Freiheit Israels willen möge er, wenigstens für den Anfang, auf die Führerschaft zu Gunsten des Ben Gioras verzichten, und der Entel des Kaiphas mußte sich wohl oder übel den Vorstellungen seiner Freunde fügen.

Sonst waren alle seine Vorschläge angenommen worden. Einstimmig siegte der Vorschlag, daß man, und zwar sofort, loschlagen müsse. Ein Vorwand werde sich bei der frechen Ungerechtigkeit des Landpflegers jeden Tag finden lassen; ja derselbe scheine förmlich auf offene Empörung zu drängen. Die Mehrzahl der 18000 Tempelarbeiter, die im verflohenen Jahre von Agrippa entlassen wurden, da er den Tempel endlich als vollendet erklärte, seien erworben und jedes Winkeles gewärtig. In den herodianischen Zeughäusern zu Masada lägen Waffen und Rüstungen für eine ganze Armee vorrätig, und die Wache der dortigen Burg könne leicht bestochen oder überumpelt werden. Die Häupter der gemäßigten Partei aber, die bis jetzt jeden Versuch vereitelt hätten, das römische Joch abzuschütteln, würde der Dolch der Sikarier aus dem Wege räumen, denen man hierin freies Spiel lassen wolle.

Das alles war beschlossen worden und freute Elezar. Aber der Umstand, daß er sich im Kampfe für die Freiheit Israels diesem Simon Ben Gioras unterordnen sollte, vergällte ihm doch die Freude. In bestigem Unmute war er jetzt schon eine Stunde lang im Hofe auf und ab gegangen, und immer noch kochte es in seinem Innern. „Ben Gioras, der Räuberhauptmann Ben Gio-

was Anführer! Ein Häubhauptmann Erldjer Israels aus der Knechtshaus! Und ich, der Sprosse eines hohenpriesterlichen Hauses, soll diesem Strauchritter untergeordnet sein, und nicht wir, sondern ihm soll der Hauptanteil des Ruhmes zufallen! Und doch wird meine Wittgilt und das Geld meines Schwiegervaters, vielmehr mein Geld, unsere Soldner lohnen und uns Bundesgenossen werben! Es ist zum Wahnsinnigwerden! Und wo blüht denn dieser Tölpel von Giezi mit seiner Schaar? Schon dämmert es im Osten, und noch immer sind sie nicht zurück! Sie könnten schon längst hier sein!"

Endlich vernahm sein Ohr das Waffenklirren und den Schritt der Soldner, und er eilte an das Tor, dasselbe persönlich zu öffnen. Das war aber nicht das Auftreten einer mit Beute heimkehrenden Schaar! Blummig und mit hängenden Köpfen traten die Soldner ein, und nicht an ihrer Spitze, sondern ganz zuletzt schritt ihr Führer mit der armen Rachel.

"Was soll das? Wo ist die Sänfte mit meiner Braut? Wo die Kamele mit der Wittgilt?" brach Eleazar los. Giezi aber schloß erit vorsichtig das Hofstor und sagte: "Die ganze Stadt braucht nicht vom Mißglücken unsers Zuges zu erfahren. Wir sind unschuldig, Herr, und ließen es weder an Klugheit noch an Tapferkeit fehlen, wie mir deine Frau bezugnen wird. Schon hatte ich die Tiere mit den kostbaren Ballen beladen und die Tochter des Rabbi samt deiner Frau in der Sänfte, als ein Zug, das heißt ein halbes Hundert war es wenigstens oder vielleicht ein ganzes, heransprengte und uns im Namen des Landpflegers Braut und Beute abnahm. Ein Hund will ich sein, wenn nicht alles buchtäblich wahr ist!"

"Und die Braut und ihre Wittgilt ist jetzt im Prätorium in der Gewalt des Florus?"

"Ja, sie werden jetzt ungefähr dort sein. Denn sie zogen mit uns bis auf den oberen Markt."

"Und der Anführer dieser Rote von Unbeschnittene, wer war es? Hast du seinen Namen gehört?"

"Er ist der Vertraute des Florus, der Centurio Metilius."

"Und er hat gesagt, er handle im Auftrage des Landpflegers? Besinne dich wohl — hat er das wirklich gesagt?"

"Er hat es gesagt, und mehr als einmal. Und meine Kameraden hier und deine Frau können es bezugnen." Die Soldner bestätigten das.

Da hob Eleazar seine Fäuste gen Himmel und rief: "Nun ist es gut! Nun ist das Maß voll! Der Mensch, den der Kaiser als Hüter des Rechts in unser Land schickte, hat es gewagt, mit offener Gewalt die Tochter eines vornehmen Israeliten, die Braut des Hauptmanns der Tempelwache, zu rauben. Der Landpfleger ein Mädchenräuber! Das soll der Hohe Rat, das soll ganz Jerusalem, das soll das zum hohen Feste versammelte Israel hören! Und Frohschlut müßten wir in unsern Aeren haben, wenn diese Kunde nicht endlich uns aufrüttelte zur befreienden Tat. — Giezi, du gehst sofort mit mir zum Tempel, wo sich mit Anbruch des Tages der Hohe Rat versammelt!"

### Vierzehntes Kapitel.

#### Im Tempel.

Während Eleazar mit seinem Diener nach dem Tempel eilte, betrat Rachel traurig das Haus. In all ihrer Trübsal hatte sie nicht vergessen, daß Nathanael, der jüngere Bruder ihres Mannes, sie am verfloffenen Abend, noch bevor sie etwas von dem nächsten Zuge nach Bethanien ahnte, dringend gebeten hatte, ihn doch ja recht früh zu weden. Der Knabe hatte nämlich das zwölfte Jahr erreicht, in dem es den Israeliten zuerst erlaubt war, den Hof der Männer zu be-

treten, und am Paschafeste sollte er zum erstenmal von diesem Rechte Gebrauch machen. Seit Wochen hatte Nathanael daher von nichts geredet und geträumt, als ja in der Morgenfrühe schon, sobald die Tempeltüren geöffnet wurden, die heiligen Räume zu betreten. So warte ihn also Rachel beim ersten Grauen des Tages und half ihm, den himmelblauen Leibrock und das bunte Ephod darüber anzuziehen, nachdem sie ihm die krausen Haare sorgfältig geschlichtet und mit duftendem Salböl beträufelt hatte.

"Aber wer wird dich nun führen, Kind meiner Seele?" fragte sie den Knaben. "Eleazar ist in wichtigen Geschäften schon nach dem Tempel gegangen."

"O weh, was kann er denn an dem hohen Paschafeste, wo alle Geschäfte ruhen sollen, für Geschäfte haben? Er hatte mir versprochen, mich bis an die Schranke der Priester zu führen und mir alles zu erklären. Und du und Ruth, ihr dürft nicht weiter gehen als bis an das Tor, das den Frauenhof vom Männerhofe scheidet!"

"Was mich angeht, so bin ich nicht in der freudigen Stimmung, in der ein Kind Israels am Erinnerungstage des Auszugs aus Agypten den Tempel betreten soll, und so bleibe ich besser zu Hause. Aber dein Vetter, Joseph Ben Mathias, der dich die griechischen Buchstaben schreiben lehrt, wird dich wohl gerne mitnehmen. Geschwind, laufe zu ihm hinüber und bitte ihn recht schön. Es ist schon hell, und er wird nicht lange zögern."

Wie ein munteres Reh hüpfte der Knabe in seinem schönen Festkleide quer über die Straße nach dem Hause des Schriftgelehrten Joseph. Er traf es sehr gut; denn derselbe wollte eben zum Tempel gehen. So nahm er den muntern Knaben, den er liebte, freundlich bei der Hand und sagte: "Es ist zwar noch vor dem Morgenopfer eine Ratsitzung angesetzt; aber der Hohepriester und einige von den Ältesten des Volkes pflegen immer etwas zu zaudern. Komm also, ich werde dir das Wichtigste vorher noch zeigen können."

Als sie die Schlucht des Tyropoion erreicht hatten und mit vielen Pilgern die hohe Stiege zur Plattform des Tempels hinankommen, machte Joseph den Knaben auf die riesigen Unterbauten aufmerksam, welche ein n großen Teil des Vorhofes und die ihn umgebenden Säulenhallen trugen. Wichtige Pfeiler, aus ungeheuren Quadern aufgeführt, stützten den Miesenbau.

"Diese Unterbauten," erklärte Joseph, "haben mehr gekostet als der ganze herrliche Tempel, den sie tragen. Zum Teile wurden sie von Salomon gebaut; an ihrer Erweiterung und Befestigung haben aber bis zum letzten Jahre hin noch Tausende gearbeitet. Jetzt endlich ist der Tempel fertig, und er soll stehen bis ans Ende der Zeiten. Denn welche Macht aus Erden wäre im stande, solche Riesenmauern zu stürzen?"

"Und im Innern führen unterirdische Treppen und Gänge bis in den Bau hinauf, der das Heiligtum umgibt. Eleazar nimmt manchmal diesen Weg, wenn er zu geheimen Besprechungen mit dem Hohenpriester geht, wie mir Giezi gesagt hat," flüsterte wichtig Nathanael.

"Das ist sehr unwichtig von Giezi, daß er dir so etwas sagt, und du sei vorsichtiger, indem du es nicht weiter erzählst," entgegnete der Schriftgelehrte.

Sie hatten jetzt das Treppentor erreicht und traten in die westliche Säulenhalle. Ihnen gegenüber erhob sich die Rückmauer des Allerheiligsten aus blendend weißem Marmor, 100 Ellen hoch wie ein Schneekoloß aufragend. Der Schriftgelehrte zeigte dem Knaben die ungeheuern Quadern, die noch Salomon herbeischaffen ließ. "Der dort an der Ecke," sagte er, "hat eine Länge von 45 Ellen bei einer Höhe von 5 Ellen

1) Etwa 77 Arsjin.

und ist 6 Ellen dick, und er ist nicht der einzige Stein im Bau von dieser gewaltigen Größe. Es ist unbegreiflich, wie man diese Steine von weiter an diese Stelle fördern konnte."

"Ja," sagte Nathanael, "die Meister sollen Salomon dabei geholfen haben. Denn er hatte einen Zauberling, und wenn er ihn drehte, floßen auch die schwersten Steine durch die Luth und legten sich, wohin er wollte. So hat mir meine Amme erzählt."

"Fast möchte man an diese Erklärung glauben," lächelte der Schriftgelehrte und führte den Knaben nun durch den mit schöner bunter Mosaik ausgelegten Hofraum der Heiden nach der Ostseite des Miesenbaues.

Jetzt verkündete Posaunenschall von den Tempelsäulen über die Häuser von Jerusalem hin, daß der Festtag anbreche, und die mit Goldblech überzogenen Dächer des Heiligtums flammten im ersten Morgenstrahle. Die Türflügel aus korinthischem Erz, welche das Osttor verschlossen, das deswegen auch die korinthische oder die schönste Pforte hieß, wurden von 20 starken Männern geöffnet. "Schau, wie die Männer alle ihre Kraft einsetzen müssen, um die ungeheure Last in den Angeln zu bewegen!" flüsterte Joseph dem Knaben zu. Die Türflügel haben eine Höhe von 30 und jeder eine Breite von 15 Ellen. Ein ähnliches Kaminwerk in Erz gibt es kaum auf Erden. Und dieses Tor ist denn auch viel kostbarer als die übrigen acht Tore, die aus Zedernholz geschnitten und mit dicken Gold- und Silberplatten bedeckt sind. Sie werden jetzt auch geöffnet. Sieh, wie die Tausende und Tausende von Pilgern, von denen viele die Nacht in den Säulenhallen des Vorhofes zubrachten, sich wie ein lebendiger Strom durch diese neun Portale in das Innere des Tempels ergießen!"

Joseph näherte sich nun mit dem Knaben den Schranken oder dem Steingitter, an dessen Durchgängen Tafeln angebracht waren, auf denen in griechischer und lateinischer Schrift den Heiden bei Todesstrafe das weitere Vordringen untersagt war. Die 40 Ellen hohe Mauer des Zwingers, welche die innere Tempelplattform umgab, bildete die letzte Schranke, die das Gotteshaus umschloß. Mit heiligem Schauer erstieg der Knabe die zwölf breiten Marmorstufen, die zum korinthischen Tore hinführten.

Der Tempel bildete ein langes Viereck von zum Teile mehrere Stockwerke hohen Gebäuden, das in der Mitte durch einen Querbau in zwei große innere Höfe getrennt war und im Westen durch das eigentliche Heiligtum abgeschlossen wurde. In den vorderen Hof, den Vorhof der Frauen, traten nun Joseph und Nathanael. Der Schriftgelehrte machte den Knaben auf die beiden ungeheuern Säulen aufmerksam, welche die Torhalle stützten: "Sie messen 40 Ellen in der Höhe und 12 Ellen im Umfang und sind aus einem einzigen Steine," sagte er.

Aber der Knabe hörte nur mit halbem Ohre auf diese Maßangaben, für die er kein rechtes Verständnis hatte. Es zog ihn in das Innere hinein, und auch den Frauenhof durchschritt er rasch. Zu den Galerien, die ringsum mit tief verschleierten Frauen sich füllten, schaute er kaum auf. Nur die beiden 50 Ellen hohen vierarmigen Leuchter blickte er staunend an und drängte dann vorwärts, dem herrlichen, goldstrahlenden Tore zu, das in den Vorhof Israels führte. Aber er mußte sich gebuden, bis der Phariseer Joseph wenigstens in einige der Opferstöcke möglichst auffallend ein Gebstük geworden hatte. Nachdem er dann dem Knaben noch die großen Säulenhallen gezeigt hatte, in deren einer die Erstgeborenen dem Herrn dargestellt wurden, stiegen sie auf den 15 halbkreisförmigen Stufen zum Misenortore hinan und betraten den "Vorhof Israels". Aber nur ein schmaler Streifen des selben



durch eine niedrige Steinbalustrade von dem Vorhofe der Priester getrennt, war den Laien zugänglich. An dieser Balustrade befand sich nun der Schriftgelehrte mit dem Knaben unmittelbar vor dem großen Brandopferaltare und dem Nischenbecken des „ehernen Meeres“, welches das für die Opfer nötige Wasser enthielt. Dahinter erhob sich der eigentliche Tempelbau, das Heiligtum mit dem Allerheiligsten. Joseph warf sich zur Erde nieder, mit der Stirne die Marmorfliesen berührend, und Nathanael folgte seinem Beispiele. Erst nach längerem Gebete erhob sich der Schriftgelehrte, und den Knaben etwas zur Seite unter die Säulenhalle ziehend, welche auch hier rechts und links den Hof begrenzte, begann er ihm leise die Wunder zu erklären, die hier sein Auge zum erstenmal schaute.

„Siehst du das herrliche, 70 Ellen hohe und 25 Ellen breite Portal, das ganz mit Gold überkleidet ist? Es führt zur Vorhalle des Heiligtums und steht Tag und Nacht offen, um anzudeuten, daß der Gott unserer Väter immer geneigt ist, die Bitten Israels zu hören. Durch dieses Portal und die Vorhalle erreicht man ein zweites Tor, dessen ganz mit Gold überzogene Flügel ebenfalls nicht geschlossen werden. Aber ein kostbarer babylonischer Teppich verwehrt den Einblick in das Heiligtum. Siehst du darüber die riesengroße goldene Weinrebe mit den mannslangen Trauben aus gebiegenem Gold?“

„Ich sehe sie, und auch den prachtvollen Kronleuchter sehe ich, welcher von der Decke niederhängt. Wie er in den Sonnenstrahlen blitzt und funkelt! Aber das ist doch nicht der siebenarmige Leuchter?“

„Nein, der steht im Heiligtum. Diesen Kronleuchter schenkte die Königin Helena von Abiabene. Und die goldene Rebe ist das Sinnbild Israels. Die vier Farben des Vorhangs aber bedeuten die vier Elemente, aus denen die ganze sichtbare Welt besteht. Feuer und Luft sind durch die Farben Scharlach und Hyacinth veranschaulicht. Der weiße Byßus und der dunkle Purpur weisen auf Erde und Wasser hin, denen sie entstammen. Sie bilden zusammen gewissermaßen den sichtbaren Schleier des unsichtbaren Schöpfers.“

„O wie schön muß der Gott unserer Väter sein, wenn sein Gewand schon so schön ist!“ sagte andächtig laufend der Knabe. „Und im Heiligtum steht also der herrliche siebenarmige Leuchter?“

„Und seine sieben Flammen bedeuten die sieben Planeten, die am Firmamente einherziehen,“ bejahte der Schriftgelehrte. „Der Leuchter ist aus dem reinen Golde hergestellt, wie auch der Tisch der Schaubrote und der Räucheraltar. Die zwölf Schaubrote bedeuten die zwölf Zeichen des Tierkreises, in den die Sternkundigen den Jahreskreis einteilen, und der Räucheraltar wird mit allen Wohlgerüchen gespeist, die das Meer, das bewohnte und unbewohnte Land erzeugt, zum Zeichen, daß alles von Gott und für Gott erschaffen ist<sup>1</sup>. Und die Wände des Heiligtums sind 60 Ellen hoch mit Goldplatten bedeckt, und ein noch kostbarer Vorhang als derjenige, den du dort niederwallen siehst, verhüllt den Zutritt zum Allerheiligsten.“

„Ist es wahr, daß dieser Vorhang einmal von oben bis unten geriß, als mein Großvater Kapphas Hoherpriester war? Siezi erzählte es mir, aber Eleazar hat es ihm streng verwiesen,“ fragte der Knabe.

„Du sollst nicht alles glauben, was die unwissenden Diener schwätzen,“ entgegnete stürmisch der Pharisäer. Dann fuhr er rasch fort: „Im Allerheiligsten des alten Tempels stand die Bundeslade, und auf den Flügeln der Cherubim thronte die Herrlichkeit Gottes. Und auch jetzt glauben wir, daß der Herr Gott

Sabaoth unsichtbar dort thronet, obgleich die Bundeslade seit der Zerstörung von Salomons Tempel verloren ist. Nur einmal im Jahre, am großen Sühnungstage, darf der Hohepriester in seinem Ornat diesen heiligsten Raum betreten, um die Hilfe des Herrn für sein tiefgebeugtes Volk anzurufen. Sieh, die Leviten beginnen den Opferaltar zu rüsten; bete auch du für die Erlösung Israels und daß der Herr uns endlich den Messias sende. — Bleibe hier, bis ich dich abhole. Es ist jetzt Zeit, daß ich in die Halle Gastiz zur Ratsversammlung gehe.“

Die Halle oder Zelle Gastiz bildete die südwestliche Ecke des Erdgeschosses. Als Joseph diesen geräumigen Raum betrat, der mit vergoldetem Zedernholz reich gefäkt war, fand er die rings in drei Reihen ansteigenden Bänke schon gut besetzt; der thronartige Sitz des Hohepriesters aber war noch leer, und viele der versammelten Priester, Ältesten und Schriftgelehrten standen in lebhaftem Gespräche in der Mitte des Saales. Witten unter ihnen war der Hauptmann der Tempelwache, mit flammenden Augen und heftigen Worten die neueste Gewalttat des Landpflegers erzählend.

(Fortsetzung folgt.)



**N a c h l e s e.**

Die „Nov. Brem.“ teilt mit, der Senat habe erklärt, daß die Oberschulzen und Gemeindegewalt nicht als Polizeibeamte betrachtet werden könnten, deshalb seien sie von der Beteiligung an den Wahlen in die Reichsduma nicht ausgeschlossen.

◆ In Saratow ist der Eisenbahnverkehr seit dem 23. Dezember wiederhergestellt. Frachtgut wird erst von heute ab wieder angenommen.

◆ Das Kamyschiner Stadthaupt hat beim H. Gouverneur darum nachgesucht, die Kosaken aus der Stadt zu entfernen, da die Bevölkerung gegen dieselben sehr aufgebracht sei.

◆ Auf Allerhöchsten Befehl sind folgende Ortshschaften unter verstärkten Schutz gestellt: die Gouvernements Tambow und Tschernigow, die Stadt Saratow, die Kreise Saratow, Walaschow, Serdobsch, Petrowsk und Altarsk, das Gouvernement Grodno und der Kreis Pruschanok sowie das ganze Gouvernement Tula. Unter außerordentlichen Schutz gestellt sind die Städte: Borisoglebsk, Usmanj, Dipekt Lebedjan, Kirjanow, Moischansk, Schastk, Spasch, Zelatima und Temnikow nebst ihren Kreisen, die Städte Radom und Sumy, die Stadt Moskau nebst Gouvernement und Stadt und Gouvernement Minsk.

◆ Der Belagerungszustand ist über folgende Ortshschaften verhängt: über alle zehn Gouvernements des Partums Polen; die Städte Tambow und Koslow nebst ihren Kreisen, Stadt und Kreis Odessa.

◆ Die „St. Petersb. Tel.-Agent“ teilt mit, daß die Einberufung der Reichsduma, welche infolge des neuen Wahlgesetzes auf den 19. Februar vorgemerkt war, unverändert bleibe. Die Gerüchte, wonach die Einberufung auf die Monate März und April verlegt werden solle, fänden keine Bestätigung. Der Ministerrat treffe alle Maßnahmen, um die Zusammenstellung der Wählerlisten rascher zu erledigen, und nur die Verzögerung dieser Arbeit könne die Einberufung der Duma hinausschieben.

◆ Sämtliche Verluste der Eisenbahnen infolge des Streiks, desgleichen die Verluste, welche durch die Zerstörungen in Moskau entstanden sind, werden auf 150 Millionen Rubel geschätzt. („R. Sl.“)

◆ Die Möglichkeit des Boykotts der Reichsduma von Seiten einiger politischen Parteien und die dadurch bedingte Schwierigkeit des Zusammentritts der Volksvertreter ist, wie „Russk. Sl.“ meldet, kürzlich vom Ministerrat in Erwägung gezogen worden. Sollte ein Ausstand der Eisenbahnen die Volksvertreter an der Reise nach Petersburg behindern, so wird, wie das vorgenannte Blatt versichert, die Reichsduma schon bei einem Bestande von 150 Personen für beschlußfähig gelten.

◆ Der Minister der Verkehrsanstalten hat die Anordnung getroffen, daß für die auf den Stationen lagernden Frachten vom 7. Dezember bis 15. Januar bei Verabfolgung derselben keine Aufbewahrungsgebühr erhoben werden solle.



**Beiträge für den Seminarbau.**

(11. Juli—11. Dez.)

Von M. Tennison und Louisa Rokini 5 R. P. M. Glajer 5 R. P. Fr. Löwenbrück 3 R. 90 K. Durch Deftan Becker 10 R. von B. Walter 10 R. S. Schellhorn 50 R. Gemeinde Seelmann 1000 R. P. M. Hagenböller 25 R. R. Dreifinig 3 R. A. Hypendinger 10 R. Durch den Verkauf von Coupons 4% Renten 117 R. 60 K. Ebenfalls 376 R. 20 K. St. Sattler und Rinder (Sulz) 1000 R. Durch J. Nihling 15 R. J. Siebenhaar, Lehrer 5 R. L. Berger 1 R. 50 K. M. Saag 1 R. 50 K. Le D. N. 3 R. N. N. 4 R. 35 K. J. Eichwald 2 R. Kolonie Marienheim 30 R. Lukas Gabriel 40 R. Gem. Zekaterinslaw 175 R. Summa 302 R. 60 K. Matthias Dauenhauer 500 R. Gem. Jamburg 180 R. Gem. Blumental 100 R. Friedrich Karich 25 R. Gem. Rangin 238 R. Magdalena Wartsch 6 R. Margaretha Zengler 5 R. Bonif. Wartsch 3 R. J. Hardof 100 R. Gem. Waldorf 25 R. Waldorf 14 R. Joh. Lauer 25 R. Gem. Nikolajewka 15 R. P. J. Heim 100 R. Georg Schäfer 200 R. Adam Schäfer 200 R. Joh. Schäfer 200 R. Joh. Schäfer 50 R. Barbara Zeller 3 R. Klosterdorf 50 R.

**In Restipendien pro festis suppressis:**

P. Peter Bach 25 R. P. B. Böckler 18 R. P. Sauer 20 R. P. Waruzjansky 50 R. P. Baumtrog 18 R. P. Fr. Kuhn 20 R. P. Vertis (1904) 16 R. P. Rütger 40 R. P. Fr. Koslowsky 18 R. P. Rajdowsky 25 R. P. Weber 19 R. P. Haas 20 R. P. Gein 18 R. P. Ludwig Nihling 32 R. P. Hoffmann 20 R. P. Efanow 15 R. P. Reberlein 5 R. 85 K. P. Schtschurck 13 R. 50 K. P. Zerr 20 R. P. Georg Baier (Raskaj) 18 Rbl. In allem 5666 Rbl.



**Infolge des allgemeinen Arbeiterstreiks konnte der „Klemens“ in der vorigen Woche nicht gedruckt werden, weshalb die vorliegende Nummer verstärkt erscheint.**



<sup>1</sup> Flavius Iosephus l. c. V, 5, 4. 5.

# Allerlei.

Schmeichelhafte Aufklärung.



„Sagt mol, Beter Hampeter — Ihr seid doch ach 'n geschetter Mann — was is denn des: 'n Diplomat (d. h. Staatsmann)?“

„Ja waji', des is aner, der 's q'rad so did hot hiner d'r Ohren, wie Du, nor is er net so dumm wie du!“

Die armen Philosophen.

Feldwibel: „Sie, Einjähriger, Sie studieren gewiß Philosophie?“

Einjähriger: „Ja!“

Feldwibel: „Hab' mir's gleich gedacht... das sind bei uns immer die Dümmsien!“

„Du hast unsere Freundschaft aber schnell vergessen. Erinnerst Du Dich, wie Du sagtest, als wir zusammen in die Schule gingen, daß Du den letzten Rubel mit mir teilen würdest?“

„Ja, das weiß ich noch, — aber ich bin noch nicht, Gott sei Dank, beim letzten Rubel angelangt.“

„Sie sind beschuldigt, Hühnerställe ausgeraubt zu haben,“ sagte der gutmütige Richter, „haben Sie Zeugen?“

Der Veteran lächelte ruhig und antwortete: „Nein, Euer Ehren. Da, wo ich her bin, da nehmen wir keine Hühnerställe aus, wenn Zeugen dabei sind.“

Rezept zum Reichwerden.

- „Durch Arbeit, Müß' und Schwitzen,
- Nicht müßig faules Sitzen;
- Durch Sparen und recht haufen,
- Nicht Essen, Trinken, Schmaufen;
- Durch mühsam Strapazieren,
- Nicht Hin- und Herpazieren;
- Durch Beten und durch Wachen,
- Nicht Schlafen, Nicken, Lachen;
- Durch Hoffen, Dulden, Warten,
- Nicht Würfelspiel und Karten;
- Durch Hobel, Art und Hammer,
- Nicht Seufzen, Klagen, Jammer;
- Durch Hade, Eisz' und Flug,
- Nicht aber Schnaps im Krug;
- Durch Pflügen, Graben, Schanzen,
- Nicht Jagen, Jubeln, Tanzen;
- Durch stilles, frommes Wesen,
- Nicht durch Romanelesen;
- Durch Schaffen um die Wette,
- Nicht Lotteriebillette;
- Durch Klugheit, Fleiß und Mut

„Jow. K.-Bl.“



Kalender

## „Hausfreund“

auf das Jahr 1906,

Preis 20 Kop.

mit Übersendung 28 Kop.

sind zu haben in der Buchhandlung

H. Schellhorn & Co. Saratow.

# August Inra,

Riga

Contobücher und  
Couvert-Fabrik,  
Lithographie,  
Stein- und Buch-  
druckerei.

Fabrikation und Verkauf von:  
Geschäftsbüchern für alle Branchen u. Zweide,  
Contobüchern nach jeglichem Schema,  
Contobüchern für land- und forstwirtschaftliche Zweide,  
Copirbüchern, Couverts, Musterbeuteln,  
Goldschnittkarten, Anfertigung sämtlicher litho-typpographischer Arbeiten.  
En gros en detail. **Vielfach prämiert.** Preisliste gratis.

## Modenjournal und Mustererschnitte Magazin E. A. Ehrlich

Saratow, Deutsche Straße, № 29.

Stets in großer Auswahl Modenjournal in deutscher u. russischer Sprache wie alle mögliche fertige Musterschnitte in natürlicher Größe.

Katalog auf Wunsch gratis.

200 Stück in der Stunde.

200 Stück in der Stunde.

## Waschen der Wäsche mit Luft

vermittelt des vervollständigten Luftbrud-Handapparates

„Wäscherin Amerikaner“

Ungeheure Ökonomie an Zeit, Geld und Mühe!

Dankschreiben № 81.

Herrn N. Tschidner.

Bitte höhl, mir (noch) zwei Apparate „Wäscherin Amerikaner“ zu schicken. Der mir (am 29. Nov. 1904) gesandte Apparat „Wäscherin Amerikaner“ ist eine sehr schöne Sache: er wäscht die Wäsche schnell und, was die Hauptsache ist, rein. Ich überbringe Ihnen dafür meinen herzlichsten Dank. Den 8. Februar 1905. Staniza Ballanowitsja, Dongebiet. Priester Simeon Jesimjenz.

Dankschreiben № 422.

G. S. Der von Ihnen am 26. Juni 1905 für das südliche Krankenhaus bestellte Apparat „Wäscherin Amerikaner“ erwies sich als wirklich bequeme und sehr nützliche Sache: wäscht die Wäsche leichter, schneller und reiner. Ich danke Ihnen herzlich dafür; bitte, noch einen solchen Apparat zu schicken. W. H. H. M. Mobilen, 28. Juli 1905. Aufseher des Moskauer städtischen Krankenhauses Selski Bogdanowitsch.

Der Apparat beseitigt jede Unbequemlichkeit und das für die Wäsche schädliche Weiben, wäscht jede Art Wäsche leicht, schnell und rein und ist in jedem Hause, Wäscherei und Krankenhaus notwendig. Viele Dankschreiben sind mir schon zugegangen. Preis des Apparats 4 R. 65 K. Verpackung und Übersendung per Post 1 R. 30 K. Unter Nachnahme versende nach Anzahlung von 1 R. 30 K., nach Sibirien 2 Rub.

Adresse: H. Ф. Чиднеру, Варшава, К. Милая 374.

Auf Lager in großer Auswahl Feuerpistolen.

Niederlage aller Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfartikel

# Alexander Andrejewitsch Borell

in Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstr. im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.

Empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl und zu mäßigen Preisen

## Französische Mühlsteine

der allerberühmtesten und bekanntesten Steingruben Dupety, Orsel & Cie. in La Ferté sous Jouarre in Frankreich.

Vollständige Niederlage und Verkauf von Walzenmühlern der besten und neuesten Systeme zur Herstellung des gewöhnlichen Bauernmehls. Getreidereinigungsmaschinen „Обойки“, Griesputzmaschinen, Radenausleiser „Кукольница“, Hirsehälmmaschinen „Просеивники“. — Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet. Auch führe ich aus erster Hand, direkt aus dem Auslande von den Fabriken, Leder-, Kamelhaar- und sonstige Riemen, Billen zum Behauen der Steine und echte Schweizer Seidenzylinder zu folgenden Preisen.

23 Feinsh. breit	№ 000.	2 R. — K.
Preis pr. Arsch.	00.	— „
1.	2	10 „
2.	2	20 „
3.	2	30 „
4.	2	40 „
5.	2	50 „

19 Feinsh. breit	№ 000.	1 R. 80 K.
Preis pr. Arsch.	00.	1 „ 80 „
1.	1	80 „
2.	1	90 „
3.	1	10 „
4.	1	20 „
5.	1	30 „

Extra gut.	№ 6.	2 R. 90 K.
23 Feinsh.	7.	3 „ — „
1.	8.	3 „ 10 „
2.	9.	3 „ 20 „
3.	10.	3 „ 40 „
4.	11.	3 „ 60 „
5.	12.	3 „ 80 „
19 Feinsh.	2 R. 65 K.	
1.	75 „	
2.	85 „	
3.	15 „	
4.	35 „	
5.	55 „	

Übersende per Post Lieferungen über 20 R. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 R. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Саратов, уголь большой Сергеевской и Соляной, свой домъ Александру Андреевичу Борелю.

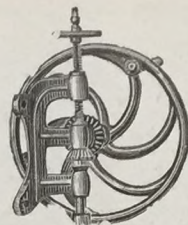
Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlhändlers Borell handelt.

Telephon № 243.

Alexander Borell.



**J. Ohnesorge**  
Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause.  
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.  
Reichhaltiges Lager  
von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagd-  
zubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit  
obrigkeitlicher Genehmigung.



Für Händler Fabrikpreise.  
Nähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr  
billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher. Dreh-  
bänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewindefschneidezeuge, Mähspiden, Schleif- u. Wehsteine.

**Sämtliche Gartengeräte**

wie: Baumfägen, Baumscheren, Spaten, Garten, Gießkannen, Spritzen u. s. w. Fleischhack- u. Wurst-  
maschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Buttermaschinen, Farbmühlen in allen Größen.  
Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Scheren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste eng-  
lische Schaffscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebstahlere Geldschränke u. Schatullen.  
Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.

Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Türen, Schränke, Kommoden u. s. w. Eiserne Öfen für Stein-  
kohlen, Kerosinöfen **Primus** und **Gräs**.

# Alexander Kindsvater

Saratow

Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Rossija“; Niederlage: Barizinskaja 84  
empfiehlt unter Garantie

## echte französische Mühlsteine

der „Société Générale Meulière“

## echte Schweizer Seidensiebe

der Fabrik „Dufour“

sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfsartikel der Mühlenbau-  
anstalt G. Daberio.

## Lager

## landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,

Drehscharnituren, Lokomobilen, Dampfmaschinen, Turbinen, Naphtha-Solaröl-Motore  
u. s. w., u. s. w.



## Infolge der Konkurrenz!

Statt 6 Gegenstände jetzt 7.

Die geehrten Käufer, die für 7 Rbl. 75 Kop. 6 Gegenstände be-  
stellen, erhalten jetzt als ungentgeltliche Prämie noch extra eine  
elektrische Taschenuhr.

Fabrikslager von Uhren, Gold-, Silber- u.  
Brillant-Waren

## J. Blechmann,

Odesa, Große Armutskaja Str., Haus Weingürt.

Infolge großen Vorrats von Waren im Lager bestimme ich die äußersten Preise: nur für 7 R. 75 K.  
mit Überendung verkaufe folgende 6 Gegenstände, welche im Einzelverkauf 12 R. 75 K. kosten: 1) Eine  
Herren-Taschenuhr aus schwarzem Stahl, mit 3 Dedeln geschlossen, ohne Schlüssel aufziehbar, der oberste  
Dedel ist für das Gravieren des Monogramms verguldet; der Mechanismus ist von der bekannten Fabrik  
„Universal-Match“ (für welche ich viele Dankschreiben erhalten habe) 7 R. 25 K. 2) Eine Kette aus ameri-  
kanischem Gold 1 R. 50 K. 3) Ein Pariser Kompass oder ein Winokle mit pitanten Ansichten 50 K. 4) Ein  
Mundstück aus Silber (84 Probe) mit Bernstein, kautschuk Arbeit 1 R. 5) Vedernes Portmonnaie von  
ausländ. Leder; das Schloß enthält einen Kaufschuß-Stempel für den Namen des Bestellers 1 R. 50 K. 6) Gold-  
Ring (56 Probe) mit Steinchen 1 R. Summa 12 R. 75 K. für nur 7 R. 75 K. Ebenjohle Uhr aus ame-  
rikanischem Gold 1 R. teurer. Die Uhr ist bis auf die Minute reguliert. Bestellungen werden sofort ausge-  
führt, durch Nachnahme. Preisfreikourante versende gratis. Bitte um genaue Adresse.

Bei Versendung der Bestellung wird noch eine kostenfreie Prämie beigelegt.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Überjen-  
dung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken  
eingelandt werden.



# Книзи Кокторскія

въ большомъ выборѣ  
предлагаетъ —

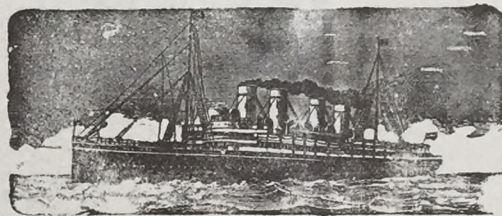
П-го Т.Х. Шельгорскъ и К-о

д. Тилло, противъ театра, въ Саратоевъ.

Цѣны ниже чѣмъ въ магазинахъ.

Gute Beköstigung

Billige Fahrpreise



## Karlsberg, Spiro & Co.,

Riga, Liban, Odesa.

Von der Regierung concessioniertes Kontor.  
Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte  
Caution von 15000 Rubel.

### Vaſagier-Beſörderung

mit Post- u. Schnelldampfern nach allen Weltteilen.  
Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach  
Liban (Либана) ausgegeben. — Von Liban aus kann jeder  
Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte er-  
halten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der  
Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden.  
Auf der ganzen Reise von Liban nach Amerika haben die  
Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beab-  
sichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.  
Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и К-о.  
ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ--ЛИБАВА.

Außerdem erteilen unsere Kontore in: Riga Pauluccistr.  
№ 10. Odesa Ekaterinskaja 85 Ecke Maloarnautskaja  
jede gewünschte Auskunft.

## Erstklassiges Hotel und Restauration

# „Москва“

Saratow, Deutsche Straße.

Neu remontiert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Fabrikstuhl Num-  
mern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag.  
Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen  
eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persön-  
lichen Aufsicht

Achtungsvoll G. K. Wohlgenut.



Rosenkränze, starkgefettet, in vorzüglicher Ausfüh-  
rung u. in größter Auswahl zu  
billigsten Preisen. Auf Wunsch lassen wir nach er-  
folgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres  
(ohne Kosten für die Käufer) weihen.  
Rosenkranzpreisliste gratis und franko.

Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.) Nr. 41.  
Berleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

**Schwächliche**, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt führende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

# DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Zu haben in allen Apotheken und Droguerien.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. Hommel's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Bitte meine Firma nicht mit Parfschauer Firmen zu verwechseln.



Das edelste ♦ ♦ ♦  
♦ ♦ ♦ und immer  
wertvolle Metall  
ist Silber 84-ter Probe!



Wer eine gute und richtige Uhr haben will, dem empfehle ich: 1) Silbernen Uhr 84. Probe, Anker auf 15 Steinen. 2) Silberne massive Kette 84. Probe, Panzer-Arbeit. 3) Silberner Schlüssel 84. Probe. 4) Silberne Preloque 84. Probe, elegante Zeichnung. 5) Silbernes Mundstück 84. Probe. Kautschuk Arbeit. 6) Goldener Ring 56. Probe mit farbigem Stein. 7) Pappros- oder Tabaksdose aus Nickel oder Leder, elegante Arbeit. 8) Englisches Taschmesser aus Stahl mit 2 Messern. 9) Portemonnaie mit 7 Abteilungen aus englischem Leder mit mechanischem Schloß, welches enthält ein Kautschuk-Stempel mit Vor- und Familien-Namen des Bestellers oder eine elektrische Taschenerlaterne mit wunderbarem Licht. 10) Ein Platon Stempelfarbe, reicht für 6 Monate. 11) Taschen-Schutzfutteral für Uhren, schützt die Uhr vor Stößen und Fallen. — Eben solche Uhr mit allen Zugaben, vergolbet 1 Rbl. 50 Kop. teurer. Die Uhren sind bis auf die Minute reguliert und garantiere ich für richtigen Gang 6 Jahre. Die ganze Garnitur versende ich sofort gegen Nachnahme ohne Anzahlung

für 11 Rbl. 75 Kop mit Übersendung.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Übersendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingeliefert werden.

Bestellungen sind zu richten an:

## A. Waiße

Odesa, Große-Armautskaja Straße Nr. 93.

Eine Garnitur von 11 wertvollen Gegenständen nur 11 R. 75 K. mit Übersendung.

Zum Bezuge sämtlicher  
**Schreib- u. Zeichen-Materialien**  
**Contobücher u. Convertis**

empfehl ich die Contobücher- u. Convert-Fabrik  
von

# August Tyra, Riga.

Vielfach premiirt.

En gros—en detail.

Preislisten gratis.

**ПРИГОТОВЛЯЮ** въ 1 или 2 мѣсяца, окончившихъ 4 класса Р. К. Д. С. или Центральное Училище къ экзамену на званіе учителя Н. У., которые экзаменуются по сокращенной программѣ на это званіе. А также успешно приготавливаю и другихъ лицъ, которые и ничего не окончили. За подготовку, столь и квартиру съ мойкой бѣлья беру по 50 руб. въ мѣсяць, и кто выдержитъ экзаменъ тотъ платитъ еще сто руб., какъ награду за тяжелые труды. Выдержали въ сентябрѣ и октябрѣ с. г. по сокращенной программѣ: Гельманъ, Дитрихъ, Егеръ, Шрейберъ, Шефферъ, Гельмелъ и Рамъ и по полному испытанію Лютенко, Имью за успешную и быструю подготовку много благодарностей. Принимаю также дѣтей съ 8-ми лѣтняго возраста въ собственную гимназію. Адресъ: Г. Николаевъ, (Херс губ.) Потемкинская, № 85, уг. Мѣщанской И. П. Березовскій.

Bestes Magazin

# F. Sorokin in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Ressorts aus gediegenem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. \* Vortreffliche Arbeit. \* Volle Garantie.

überaus wichtig für die Herren Landwirte, welche in der Nähe keine erfahrenen Mechaniker und mechanischen Werkstätten haben, sind die

## Separatoren

(ohne alle Einlage) für hauswirtschaftlichen Betrieb. Leichtes Patent der Fabriken

**Heinrich Lanz** Leistungsfähigkeit 7—9 Kubikmeter Milch pro Stunde.

Preis 55 und 60 Rub. Wiederverkauften Rabatt.

**Separatoren** für Großbetrieb für große Leistungen.

Fabrik-Niederlage **Heinrich Lanz** in Moskau a/D.

## Franz X. von Böttmann,

Bischof der Diözese Tiraspol.

Züge katholischen und deutschen Lebens aus Rußland

geschildert von

**Al. Böttmann, Pfarrer.**

— 14 Bogen in 8<sup>o</sup>. reich illust. 1 R. 40 K. mit Übersendung. —

Was hier geboten wird, greift weit über den Rahmen einer Biographie hinaus: es ist vielmehr eine kulturgeschichtliche Monographie von höchstem Interesse, die die kirchlichen Zustände Rußlands in eine neue, vielfach unbekannte Beleuchtung rückt.

Zu haben in der Buchhandlung von

**H. Schellhorn u. Ko. in Saratow.**

Verleger D. Schellhorn.